



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Neundwanzigster Jahrgang.

N^o 52.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Gras Rübezahl.

Roman

von

Johannes van Deyck.

(Schluß.)

LVI.

Zeit der Schnee schmolz, begann man unten im Thal wieder zu bauen mit aller Kraft, auch drüben am neuen Bache regte es sich mächtig.

Stundenlang standen wir manchmal bei den Handwerkern, die auf dem ehemals zum Hirschenthalerhof gehörigen Terrain die hübsche Villa förderten, welche der jetzige Besitzer im vorigen Jahre begonnen hatte, — das war unser liebster Zeitvertreib.

Zu Ende April aber reisten wir nach Karlsbad. Die Kur that dem Onkel wohl, er kam auch ein wenig unter Menschen, doch blieb er finster und grämlich und ich hatte viel mit ihm zu leiden.

Die Nachrichten von Grete lauteten anhaltend günstig, der Gesundheitszustand ihres Vaters besserte sich, langsam zwar, aber stetig. Er durfte schon längst das Zimmer verlassen, er ging aus, das milde Klima that ihm wohl, die Wunde heilte.

Während wir in Karlsbad waren, schrieb sie, daß sie beabsichtigten, während der heißen Jahreszeit über den Comersee nach St. Moritz zu gehen, und daß sie dringend bitte, wir möchten den Umweg dorthin nicht scheuen. Sie sehnte sich nach uns, sie hatte Unruhe.

Der Onkel schwankte, so sehr es ihm auch ein Bedürfnis war, sein geliebtes Kind wieder zu sehen, so sehr, glaube ich, war es ihm zuwider, sie an der Seite eines jenes verhassten Namens zu finden. Er kämpfte lange, aber die Vaterliebe trug zuletzt den Sieg davon; es wurde Lugano als der Ort bezeichnet, wo wir uns treffen sollten.

Zu Anfang Juni machten wir uns auf den Weg. Wir fuhren mit der Eisenbahn bis München und von dort theils mit dieser, theils zu Wagen über den Brenner hinein nach Tyrol und nach Italien.

Die Wunder der Alpennatur ergriffen uns Beide im tiefsten Herzen, sie ließen uns auf Stunden sogar die Sehnsucht vergessen, welche uns vorwärts trieb. Für mich war diese Reise ein wahres Fest; die üppigen Thäler, die herrlichen Berge in immer neuen Formen und Gestalten und die fernen Schneespitzen, welche sich in blendendem Weiß gegen den tiefblauen Himmel abhoben, dazu das südlische Klima, die fremden Trachten und Sitten ... oft glaubte ich zu träumen und meinte, dieses Wunderland wäre schon ein Stück vom Paradies.

Woch. Zeit. XXIX. 26.



Die kleine Porträtmalerin. Nach einem Gemälde von J. Geoffroy. (S. 615.)

Wir überschritten die einsamen Pashöhen des Brenners und wollten nun nach Süden hinab, dem Ziele der Sehnsucht, Italien, zu. Wir nahmen in Bogen unser Nachtquartier und entschloßen uns, von hier über Meran und Randers in das Engadin zu fahren. Einen Theil des Weges machten wir zu Fuß, und mit unbeschreiblicher Freude sah ich den Onkel hier wieder aufleben. Inmitten dieser großartigen Welt, welche im schönsten Schmucke uns entgegentrat, vergaß er sein Leid, seinen Groll und Alles, was ihn bedrückte, gegenüber diesen Zeugen der Allmacht und Güte Gottes trat das Alles zurück.

Von Randers ging es dann bergauf und bergab über das Stille Joch nach Cosico am blauen Comersee.

Ich beabsichtige hier keine Reisebeschreibung zu geben, obgleich mein Tagebuch von damals zu einer solchen Stoff in Hülle und Fülle bietet; jene Gegenben durchstiegen heute Hunderttausende mit der Eisenbahn, ich will nur in aller Kürze mittheilen, daß wir am nächsten Tage zu Lugano mit Grete und dem Grafen zusammentrafen und daß das Wiedersehen ein überaus freudiges war. — Beide erwarteten uns an der Post und Beide sahen gesund, beinahe blühend aus. Der Patient hielt sich gerade, bewegte sich lebhaft und kräftig — wir hielten ihn für genesen und dankten Gott.

Grete strahlte von Glück, alle ihre Wünsche waren nun erfüllt, und auch der Onkel, schon erschüttert durch die Reise, konnte dem ersten Eindruck nicht widerstehen; nachdem er sein Kind betrachtet und umarmt hatte und als er sah, wie glücklich und bittend ihr Auge zu ihm aufstrahlte, da umarmte er nach ihr auch den Gatten und nannte ihn seinen lieben Schwiegersohn.

Das waren damals die hellsten Tage meines Lebens. Stundenlang streifte ich allein durch die kleine, reizend gelegene Stadt, betrachtete die hellen Häuser mit den Bogenhängen darunter, die Menschen und deren Treiben, oder sah am See und bewunderte die Natur, die Kastanienwälder, die Leppigkeit der grünen Reben, die stachelige Aloe, das Kind des Südens, welche hier im Freien wächst, dann weiter hinaus den blauen ebenen Spiegel des Sees mit seinen weißen Segeln und die herrliche Gebirgslandschaft, welche ihn einrahmt. Ich versuchte mit den Leuten mich zu verständigen und machte allerhand kleine Einkäufe, ich fühlte mich hier wie zu Haus. Der Graf war eifersüchtig auf seine Frau, er nahm sie beinahe ganz in Anspruch, und Grete ihrerseits wurde unruhig, wenn sie länger als eine Viertelstunde von ihm fort war, in Folge dessen war ich viel allein. Auch der Onkel durchstreifte die Gegend; die alte Jägeratur erwachte wieder in ihm, er wollte Gensken schießen, und so zogen wir denn, als es heißer wurde, höher hinauf nach St. Moritz in's obere Engadin.

Erst zu Ende August machten wir uns langsam wieder auf den Heimweg, über Chur und den Bodensee reisten wir zurück in unser einsames Nest . . . voll von den herrlichsten und freundlichsten Eindrücken, versöhnt und getrostet.

Das war der letzte Sonnenblick, — ach! ein trügerischer Schein.

Eine Erkältung war die Ursache, — des Grafen Zustand verschlimmerte sich ganz unerwarteterweise, die Wunde brach wieder auf. Sie sollten nach Aegypten, nach Palermo zum wenigsten, aber sie kamen nicht weiter als bis nach Genua . . . von dort aus erhielten wir die erschütternde Nachricht von seinem Tode.

Der Onkel reiste augenblicklich ab und holte sein gebrochenes Kind, die arme, unglückliche Grete.

Ich übergehe jene furchtbaren, herzergreifenden Tage. Der Schlag war vernichtend und das arme junge Weib dem Wahnsinn nahe.

Wir hatten sie wieder bei uns . . . wir hegten und pflegten sie mit aller nur erdenklichen Sorgfalt und Liebe, aber sie jammerte Tag und Nacht, sie vermochte ohne ihn nicht zu leben . . . sie war vernichtet.

Sie wollte uns hin, die liebliche Blume, unter unseren Händen. Das Haar ihres Vaters wurde schneeweiß in dem einen Jahre, ein gebückter, tief darnieder gebeugter Greis schlich er einher, innerlich jenem Geschlechte fluchend, welches nichts wie Unheil über ihn und die Seinen gebracht. — Der ganze alte Haß war wieder erwacht.

Im Frühjahr gebar sie einen Sohn und im Sommer legten wir sie in's Grab, neben ihre selige Mutter.

Keine Thräne kam in das Auge des unglücklichen alten Mannes, aber eine festfame innere Unruhe trieb ihn seitdem hin und her. Wohl dreimal des Tages ging er hinauf nach dem Kirchhof, um dort Allerhand anzuordnen, auch sein eigenes Grab bereitete er, als hätte er nur noch Eines zu thun — sich zu ihnen zu betten, zu ihnen, die ihm vorausgingen. — Er sprach fast kein Wort, er aß und trank kaum, sein Auge schien zu verlöschen und seine Züge ähnelten denen der alten Bilder, von welchen ich früher einmal sprach, mehr wie je; seine Haut ward gelb und trocken wie Pergament, seine Sprache war rau und heiser, seine Kniee bogen sich und seine Hände zitterten — trotzdem aber blieb er am Leben — er überstand es.

Seltfam, fast unheimlich war dabei sein Benehmen gegen das Kind, das Vermächtniß seiner Tochter. Auf ihrem Todtenbette hatte sie uns beschworen, über den Knaben zu wachen . . . nun umschlich der Alte das Lager dieses freischwimmenden, fröhlich gedeihenden Sprosses, welcher seine drallen, rundlichen Gliedmaßen behaglich in die Welt

streckte von seiner Matratze aus und mit den feisten Beinchen strampelte, — mit finsternen Augen stand er daneben und sah ihn an, den pausbäckigen kleinen Konrad, welcher sich wenig kümmerte um jene düstere Erscheinung, die ihm Schuld gab an allem ihrem Unglück, die in ihm den Sproß einer prädestinirten Rasse erblickte. Allmählig milderte sich dann bisweilen der Ausdruck jener Augen, sie schauten sinnend, nachdenklich, immer starr auf den einen Fleck, der Kopf beugte sich vor, mehr und mehr, als wollte er irgend etwas Besonderes an dem kleinen Weltbürger entdecken, bis er sich endlich von ihm abwandte und mit gerunzelter Stirn davonging. Niemand rührte er ihn an, den kleinen Konrad, seinen Enkel . . . er war ja ein Rubezahl — er war schuld am Tode seiner Tochter.

Ich klagte dem Doktor meine Noth. „Warten Sie's nur ruhig ab, Fräulein Mariechen,“ versetzte dieser freundlich, „das geht Alles vorüber, denn es ist Unnatur. — Er trägt es ihm kleinen Schreibals nach . . . was kann der dafür? . . . Schlimm genug, daß der Wurm keine Mutter mehr hat.“

Der alte Buchwitz behielt Recht. „Marie — das Kind schreit,“ fuhr mich eines Mittags über Tisch der Onkel an. Ich war ganz erschrocken, ich hatte es gar nicht einmal gehört. Er wurde unruhig und sah nach der Thür. „Diese“ (er brauchte hier einen echt provinziellen Kraftausdruck) „von einer Aunne ist keinen Schuß Pulver werth — ich werde sie fortjagen!“

Ganz erstaunt und erschrocken stand ich auf und begab mich in die Kinderstube; der Junge verstummte dort seelen an der Brust der so übel behandelten Magd. Er war mit gutem Appetit aus seinem Mittagsschlaf erwacht und meldete dieses an auf seine Weise.

Diese Thatsache, so einfach sie im Grunde war, gab mir allerlei zu denken.

Später — als der Junge geimpft war, litt er sehr vom Fieber, in den letzten Tagen. Eines Mittags nun begab sich das Wunder, — ich sah es mit eigenen Augen, — wie der finstere Onkel über das Bettchen des Knaben gebeugt da stand, dessen dralle Kermichen vorsichtig in seinen haarigen Händen haltend und die Bodenmale aufmerksam betrachtend.

Der kleine Konrad hörte auf zu schreien und sah seinen finstern Großvater aus seinen Kinderaugen neugierig an. Er klammerte sogar seine kleinen, feisten Händchen fest um dessen Finger . . . sie betrachteten sich Beide mit großer Aufmerksamkeit.

Ich schlich auf den Zehen wieder davon. „Sehen Sie wohl — es wird schon kommen,“ sagte der Doktor lächelnd, dem ich das erzählte am andern Morgen. Und so war es.

Der Junge entwickelte sich prächtig. Als er ein Jahr alt war, machte er seine ersten Gehversuche und befreundete sich mit Strom, dem alt gewordenen Hüter des Hauses. Er rutschte mit großer Fertigkeit im Zimmer umher und mit Boulebe immer in die Gegend, wo der Onkel saß. Sein fröhliches Krähen erfüllte alle Winkel dieses alten Hauses. Seit er versuchte, die ersten Laute zu stammeln, bemerkte ich, wie der Junge seiner Mutter ähnlich wurde, wie er besonders aus Grete's Augen guckte. Auch sein Großvater entdeckte dieß, und seitdem war es aus mit dem stillen Grimme da drinnen, seitdem wurde das Alter selbst wieder zum Kinde, — seitdem begann für den Onkel am Spätabend seines Lebens noch und nach so herben Schicksungen vielleicht die glücklichste Zeit desselben. — Alles, was er verloren hatte, fand er wieder in diesem Kinde. Er hegte und pflegte es wie seinen Augapfel, er ließ es kaum von seiner Seite, rührend war es, wie er sich mit dem wilden Jungen schleppte, mit ihm spielte, mit ihm auflebte. — Sie waren die treuen Kameraden.

LVIII.

Es war ein letzter warmer Gruß — ein kurzes Abendroth. Als der kleine Konrad drei Jahre alt war, starb der Onkel nach kurzem Krankenlager und ließ mich ganz allein mit Jenem zurück.

Bis zu seinem zehnten Jahre blieb der Knabe nach dem Willen seiner Mutter bei mir, dann kam er in andere Hände; Graf Jfenburg, sein Vormund, übernahm dessen fernere Erziehung.

Als er fort war, der Wildfang, war das Haus ganz öde, wie eine arge Seele im Regierfeuer kam ich mir vor, allein auf dem einsamen Hirsenthaler Hof.

Dazu kam, es auch die alte Ursula das Zeitliche segnete, ganz kindlos zuletzt, und ich nun Niemanden mehr hatte, mit dem ich ein Wort sprechen konnte. — Eine Weile dachte ich daran, den Hof zu verlassen und in die Stadt zu ziehen — ich machte sogar einen Versuch dazu, ich ging nach Berlin zu meinem Jungen, aber so sehr er mich auch liebte — seine Tante Miez — und ich ihn, ich konnte es in dem Getriebe der großen Stadt nicht lange aushalten, ich war froh, als ich glücklich wieder in meinen vier Pfählen saß, in den alten Verhältnissen war — so stark ist die Macht der Gewohnheit.

Und so habe ich noch und so werde ich alt und wunderbar hier in dem einsamen Gemäuer, und nur in der Zeit, wo Konrad in den Ferien mich besucht, kommt frohes Leben in dieses saurige Haus.

Konrad, der letzte Sproß des Hauses Rubezahl, ist das Ebenbild seiner Mutter, obgleich er jetzt schon beinahe so groß und stark ist wie sein seliger Vater. — Zum Glück hat er auch ihren glücklichen, offenen Gemüth geerbt und, so

Gott will, ist es zu seinem Segen, daß Steinau'sches Blut sich in ihm mischt mit dem jenes verhaßten Geschlechtes.

Die Schulden auf dem großen Besitzthum wurden getilgt in den ersten Jahren schon nach des Grafen Tode, und nun legt man Zins auf Zins für den neuen Träger jenes Namens zurück. — Gebe der Himmel, daß er einen bessern Gebrauch von dem Reichthum macht wie sein Vater einstmal, welchem ich nicht zu zürnen vermag und an welchem ich doch niemals zurückdenke ohne ein Gefühl tiefer Bitterkeit und Wehmuth! — Ein Theil von jener Kraft, die stets das Gute will und stets das Böse schafft . . .

Der Himmel verzeihe ihm im Uebrigen, wie ich es thue, und wolle nur das Eine noch geben, daß der Sohn nicht nach dem Vater arbei.

Durch Testament des Onkels bin ich die unumschränkte Besitzerin des Hirsenthaler Hofes — ich herrsche in den Räumen, in welchen ich einst das Gnadenbrod aß. — Ich verkaufte den Kirscham und den ganzen Streifen sterilen Bodens unten am Strom, und die Zinsen von jenem Gelde sind hinreichend, um mir ein gutes Auskommen zu sichern bis an's Ende.

Ich lebe zumeist in den alten Erinnerungen; wie die Puste über ein altes Gemälde, so legte sich ein goldiger Schimmer allmählig über jene längst vergangenen Zeiten. Die Welt um mich her ist eine andere geworden und dennoch blieb sie im Grunde dieselbe.

Eine ganze Stadt ist da drüben entstanden um die neue Quelle herum — Tausende von Menschen kommen alljährlich dorthin, um Heilung zu suchen. Unten am Strom, so weit das Auge reicht, liegt eine Villa neben der andern, erblickt man Gärten, Parks und Terrassen, aber die starren Felsen und die hohen, bewaldeten Berge stehen noch unverändert da wie damals, hoch über dem Ameisengetriebe der Menschen, der Strom rauscht noch ebenso dunkelgrün wie früher, und häufig, wenn ich des Nachts schlaflos, sinnend in meinem Bette liege, — in derselben Stube, wo wir als Mädchen zusammen schliefen, dann höre ich den leisen, gleichmäßigen Tritt der Patscher, und an's Fenster eilend und hinabschauend, erblicke ich dann die hochbepackten seltsamen Gestalten der Schmuggler, wie sie Gespenstern gleich in langer Zeile mit jenen ihnen eigenthümlichen hüpfenden Schritten vorüberziehen und hinter dem Dunkel der Tannen verschwinden.

Öffne ich dann leise das Fenster, dann dringt der süßliche Duft des Tabaks zu mir herauf; mit ihm werden alle die alten Erinnerungen in mir wieder wach. Ich denke dann an meine Kinderzeit, wie ich damals laufend unten im Gartenhäuschen saß, frierend im Erbstroh, ich denke auch an den finstern, räthselhaften Onkel und an sein verheißenes Leben, vor Allem aber an meine liebe, liebe Grete, die holde Blume, welche der Tod so früh geknickt hat . . .

In diesem Zimmer war es, wo Mauden damals verhaftet wurde, der Mann, den Grete so sehr geliebt. Ich falte oft die Hände — ich schaue empor und verbeuge ihm um ihretwillen. Sie war sein Schutengel, sein guter Geist, — daß sie ihn liebte, ist sein höchster Ruhm und seine höchste Rechtfertigung in meinen Augen — vielleicht auch dort oben.

Sie ruhen nun aus, die leidenschaftlichen Herzen, sie schlafen den langen Schlaf der Ewigkeit, ihre verklärten Geister aber wandeln in jenen lichten Räumen, dort hoffe ich sie wiederzufinden.

LIX.

Graf Jfenburg, welcher, wie die meisten jener großen Herren, ein leidenschaftlicher Nimrod ist und die Jagd gepachtet hat hier oben in den Bergen, die früher Onkel Steinau beging, schrieb mir im Spätherbst, er würde kommen, um zu jagen, und bäte für sich selbst und einige Freunde um Quartier für etliche Tage in meinem verzauberten Schlosse.

Das Gleiche ereignete sich fast alle Jahre, jener Besuch war stets eine erwünschte Abwechslung für „Tante Miez“, — denn daß ich es nur gestehe, sie nannten mich Alle so; ja, sie behandelten mich sogar, als wäre ich eine von den Jhrigen, ganz ohne alle Umstände.

Es war eine geräuschvolle Gesellschaft und sie stellte mir jedesmal das ganze Haus auf den Kopf, sie hausten bei mir wie in Feindes Land, aber trotzdem — wenn sie gingen, fühlte ich mich stets sehr einsam und verlassen.

Sie aßen und tranken das Beste, was ich ihnen vorzusetzen vermochte, es schmeichelte mir, zu sehen, wie es ihnen schmeckte, und wenn sie mir dann wohl sagten, nirgends wäre das Alles auch nur halb so gut, als hier auf dem Hirsenthaler Hof, dann fühlte ich mich hoch beglückt. Sie schossen eine Masse Wildpret und tranken eine Menge Wein, erzählten eine beträchtliche Zahl oft sehr zweifelhafter Geschichten und machten des Abends ihr Spielschen. Es war eine vergnügte Gesellschaft und sie trugen jedesmal eine ganz andere Luft herein in mein altes Haus, die mir wohl that und mir Stoff gab für den ganzen Rest des nächsten Jahres.

Dieses Mal waren sie nur ihrer Vier, außer Jfenburg der schöne Graf V., Herr von Priegnitz und Durchlaucht Prinz L.

Eines Abends nach dem Essen saßen wir in der gemüthlichen Erkerstube und tranken den Kaffee. — Um das helle Kaminfeuer hatten wir uns niedergelassen, ein Jeder, wie es ihm behagte, die Tasse mit dem bittenden Mokka in der Hand und die Havanna im Munde, deren Wohlgeruch das ganze halbdunkle Gemach durchduftete.

„Auf Ehre! ... Dieses hier ist das traulichste und wärmste alte Nest auf der ganzen Erde, soweit ich deren Oberfläche kenne,“ sprach der Prinz und streckte die langen Beine behaglich gegen das Feuer aus.

„Und in diesem Winkel schaltet und schafft die beste und gütigste aller verzauberten Prinzessinnen, unsere gemeinsame und sehr geliebte Tante Miezal,“ fügte Graf P. mit gewohnter Liebenswürdigkeit hinzu.

„Welch' ein Diner das heute wieder war!“ lobte Herr von Priegnitz.

„Ja ... ich versichere euch, Kinder, ihr habt Alle nur zu sehr Recht,“ scherzte Jsenburg, „um so mehr werdet ihr mich bedauern ...“

„Wieso?“ fragten die Anderen lachend.

„Ich habe nicht gezählt, aber am Ende ist es doch sehr verkehrt für meine Eitelkeit: Tante Miezal hat mir heute schon wieder einen Korb gegeben.“

„Das wird chronisch!“ rief man ausgelassen.

„Ganz recht, Tante Miezal ... er ist ein Egoist, daß er Sie allein besitzen will!“ sprach Priegnitz.

Ich wehrte mich nach besten Kräften. Ich hätte auch einen Mann haben können, versicherte ich ihnen, ich begann sogar ein wenig zu renommieren, trotzdem ich nicht halb so hübsch gewesen wäre in meinen jungen Jahren wie meine Cousine Grete, so könnte ich doch längst eine Frau Professorin sein, versicherte ich.

Durch jenen theuren Namen erweckte ich alte Erinnerungen. Graf P. konnte nicht müde werden, den Eindruck zu schildern, welchen Grete's anmuthstrahlende Erscheinung auf ihn gemacht hatte, damals auf der Fahrt nach Helgoland. — Die Anderen stimmten ihm bei. Sie wäre ein Engel gewesen in Menschengestalt. —

„Zu gut für diese Erde — und für ihn!“ bestätigte ich mit einem Seufzer.

„Sagen Sie das nicht, Tante Miezal,“ entgegnete Herr von Priegnitz mit Ernst — „er war mein Freund.“

Ich wollte etwas erwidern, aber Jsenburg kam mir zuvor.

„Ich kenne und ehre Deinen Schmerz ... er macht Dich ungerecht, Tante Miezal — Du hast ihn nicht gekannt, wie wir ihn kennen, eine edle, großherzige, aber freilich ungeleitete Natur ... Er hatte nur einen einzigen Feind auf dieser Welt — der war er selbst.“

Es trat eine längere Pause ein. Alle schwiegen; eine ernste, traurige Stimmung hatte sich unserer bemächtigt.

„Und hat man nie wieder von jenem Herrn von Bedmann gehört?“ fragte der Prinz und strich sich mit dem kleinen Finger seinen Schnurrbart. „Von jenem unangenehmen, aufdringlichen Menschen?“

Niemand bemerkte, wie ich erröthete und die Wimper senkte, denn ich stand am Kaffeetisch, das Gesicht von Jenen abgewandt.

„Nun, — warten Sie 'mal ... wer erzählte mir doch neulich erst von ihm?“ versetzte Graf P., „wenn ich nicht irre, war es Herr von Sacken, unser erster Sekretär in Petersburg. — Der Halunke schwimmt in jenem gefährlichen Fahrwasser dort noch immer lustig oben auf; seine Bilder sind sehr gesucht und noch gesuchter fast ist er selbst.“

„Eigenthümlich!“ riefen die Anderen.

Nur Graf Jsenburg runzelte die Brauen und murmelte etwas in den Bart, und ich mühte mich sehr irren, aber er wünschte ohne Umstände, daß der Teufel ihn endlich holen möchte. — Er ahnte nicht, wie sehr er seiner Tante Miezal hiedurch das Herz zum Schlagen brachte.

„Und jene Frau von Montlet?“ fragte der Prinz.

„Eine blühende Erscheinung!“ meinte Herr von Priegnitz mit Feuer und warf den Rest seiner Cigarre in's Kamin, „ein schöner Dämon.“

„Es ist nicht leicht, in solchen Dingen ein richtiges Urtheil zu fällen,“ versetzte Graf Jsenburg ernst, „des Menschen Anlagen, Erziehung und Schicksale schreiben ihm eine bestimmte Bahn vor, gegen welche selbst der festeste Wille des Charaktervollsten nicht immer siegreich aufzukommen vermag. — Ehe man verdammt, sollte man immer erst bedenken, wie Jemand dazu kam, sich verdammenswerth zu machen. — Wenn ich eines von jenen armen Geschöpfen sehe, frage ich mich allemal, wie viel Schuld trägtst du selbst daran, daß diese Blüte in den Roth getreten wurde, und gehe schweigend vorüber.“

„Eine kleine Moralpredigt, lieber Graf?“ —

„Er verteidigt sie noch immer!“ dachte ich geärgert.

„Eine Grabrede, meine Freunde, jene soi-disant Frau von Montlet hat die schmale Schwelle überschritten, — der Tod ist der Sünde Sold! — Sie, die wir Alle kannten und bewunderten einst in der Zeit ihrer höchsten Blüte, sie starb in Roth. — Sie machte in einem der Spielbäder die Bekanntschaft eines Glenden, der sie ausplünderte und bestahl, bis sie nichts mehr hatte, was des Nehmens werth war, nicht einmal mehr ihre früher so berühmte Schönheit — dann verließ er sie. — Jenes arme Geschöpf, es liebte diesen Bösewicht — trotz alledem; sie hätte Alles verschmerzt, sie hätte vielleicht für ihn gearbeitet, mit ihm gebettelt und gehungert ... die Frauen sind ja so seltsame Geschöpfe ... daß er sie aber verließ, das vermochte sie nicht zu überleben ... Eines Morgens fand man sie todt auf ihrem elenden Lager ... in einer Manjarde auf einem der äußeren Boulevards.“

„Tante Miezal — gib mir noch eine Tasse von Deinem vortrefflichen Mokka.“

Als ich ihm einschenkte, zitterte meine Hand. Er sah

mich an aus seinen großen dunklen Augen, die sonst so spöttisch blicken konnten, ganz ernst und gedankenvoll; ich mußte fortsehen, denn meine Wimper wurde feucht, ich wußte selbst nicht, wie es kam.

Was ist doch so ein Menschenleben und wie ganz anders nehmen sich die Dinge aus von rückwärts her betrachtet!?

Ist es werth, daß man es lebt?!

Die kleine Porträtmalerin.

(Bild S. 613.)

O weh, was wird da der Papa sagen, seine schön grundirte Leinwand ist verdorben, und statt der Waldnymphen im düstigen Mondschein eine zaubervolle Julinacht prangt des Nachbarn Peter Porträt in Lebensgröße auf der Fläche, gemalt von dem Töchterchen des Künstlers, der kleinen Elise. Das Kind hat Talent ohne Zweifel. Es hält den Malstod so richtig und schaut, wie der Papa das thut, sein Modell so scharf an, und dann fügt es Strich an Strich, nur daß es viel schneller als wie beim Papa geht. Der Kopf ist nach Elise's Meinung wunderbar schön gerathen, für den Leib und die Füße reicht leider die dumme Leinwand nicht ganz, die müssen deshalb kleiner gemalt werden, aber sie kommen doch noch vollständig darauf — das ist ein Triumph für Elise. Des Nachbarn Peter steht vortrefflich still, das muß man ihm lassen. Er ist sich des Grastes und der Wichtigkeit der Situation bewußt, ist erstaunt über Elise, wie gut sie malen kann. Zwar ist er etwas verwundert, daß sie so groß und so breit ist, seine Haare so hochsteckend, die Hüfte stehen, seine Nase nur ein alter Fleck und seine Augen ganz hellroth gemalt. Jedoch schön ist und bleibt das Bild, ist seine Meinung, schön dünkt es ihm auch halt zu werden. Wenn nur das Vergnügen nicht gestört wird durch das Hereinkommen der Mama oder gar des gestrengen Herrn Papas, das Talent der Kleinen, die Drolligkeit der Situation, die Darmlosigkeit und Glückseligkeit der Kindertreibens in diesem Alter ihn entzückend verlohnen wird? Wir wollen es hoffen.

Taselfreunden unsern Vor-

Specification der Gerichte und Speisen, welche bei dem Ende oder Maria Magdalenen-gelag von der Frau Häfserin auf dem Kaufhaus leihnd traktirt worden, auch was sie für den stengehaltenen veracordirten Preis ferner stellen schuldig ist, welches zu künftiger Nachricht für die Herren Successores des Schützenmeister Ambs hierher notiren wollen.

1. Tracht:

- 3 Schüsseln Suppe, 3 Schüssel Bratwurst und Rehlkraut.
- 2 gr. Schüssel mit Olopatzi, 5 junge Hühnen.
- 2 gr. Schüssel mit Rindfleisch so Merrettig.
- 4 junge welsche Hühnen.
- 2 gebratene Hammelsolben oder 2 Kalbsnierenbraten.
- 3 Schüssel gebratenen Kal.
- 3 Schüssel Brunellen.
- 3 Schüssel Dreieney.
- 3 Schüsseln Capern.
- 3 Schüsseln Cucummern.

2. Tracht:

- 2 Hasen, 2 Gans, 2 Spanhau, 3 Schüssel mit Hecht.
- 3 Schüsseln Gensgetrös, 3 Schüssel Krtischoden.
- 3 Schüsseln mit Mandelbrei oder anderem Beissen.

3. Tracht:

- 2 gr. Kuchen, 2 Schüssel gebadenes.
- Mandeln, Rosinen, Ledfuchen, Vogerher, Hippen, allerhand Obst was zu bekommen, Butter und Käse.
- Dieses alles vordenannte ist für den 1. Tag.
- Folget annoch was für den 2. Tag für Traktamente gespeiset:

erstlich Alles den 1. Tag übrig geblieben kalte gebratenes und was von anderen Speisen noch ganz.

Früh zugerichtete Speisen sind folgende:

- 3 Schüssel Sauertraut und Schweinefleisch
- 1 gesprossenen gesottenen Hammelsolben.
- 3 Schüsseln mit fricase von jungen Hühn.
- 2 eingebeizte gebratene Schweinehinken.
- 2 frische Rindszungen mit einer Rosinenbife und alsdann wiederum

Butter, Käse, allerhand Obst zur selbigen Zeit bekommendes. Ferner stellet obengenannte auch das Logenat, Tisch und Stühle, für beide Tage weis Tischgeräth id alles andere Mobiliar, desgleichen auch für beide Tage Milchbrod und Lichter so viel von nöthen und hab ich ir alles dieses fürgeleitet mit obgedachter Fr. Schäfserin accordirt kommt alles zurichten um und für fl. 32.— Kaufhaus im Jahre 1677.

Ein ganz ähnliches Festessen wurde von Fr. Häfserin im Jahre 1679 für denselben Preis von fl. 32.— an dem Kaufhaus zu Frankfurt a. M. von der Urschützengesellschaft vertilget.

Sinnspruch.

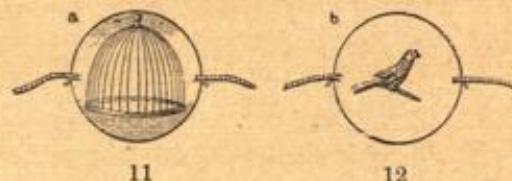
Verbürge dich nicht, bezahle lieber für den Dürst, so hast du einen freien Kopf und ein freies Herz.

Für das junge Volk.

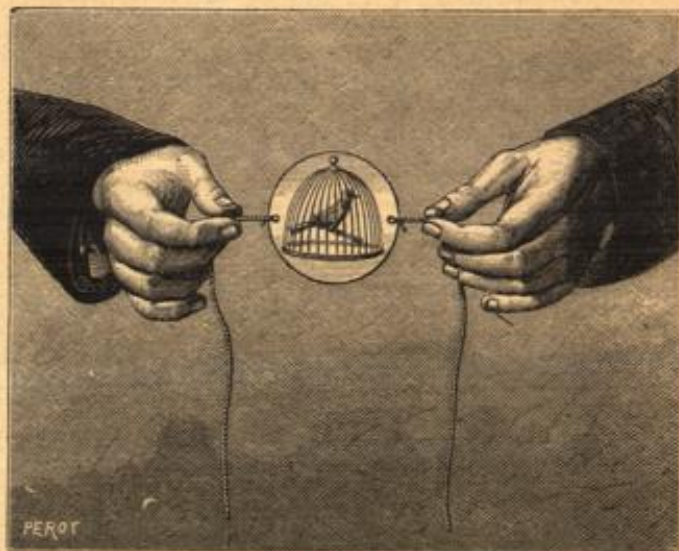
Physikalische Experimente ohne Apparate.

(Schluß.)

Eine Anzahl scharfsinnig erdennener und auch praktischer Apparate beruht in ihrer Anwendbarkeit auf der Beharrlichkeit, mit welcher die Rezhaut des Auges empfangene Eindrücke festhält. Nämlich das Bild, das dieselbe von einem Gegenstand erhält, überdauert noch dessen faktische Anschauung. Der Thaumatrope ist eines der ältesten auf dieses Prinzip basirten Spielzeuge; seine Herstellung ist eine ungemein einfache. Man versteht eine Scheibe



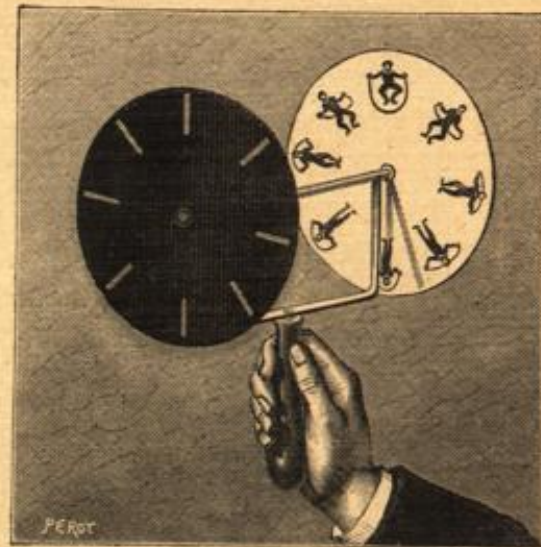
aus Pappendeckel mittelst der Finger um ihre aus ein paar Spagathschürchen bestehende Achse in rotirende Bewegung. Auf einer Fläche dieser Scheibe befindet sich (siehe Abbildung 11) ein leerer Käfig, auf der andern (Abbildung 12) ein Vogel. Bei rascher Drehung der Scheibe werden beide Bilder gleichzeitig gesehen, so daß die beiden Zeichnungen scheinbar eine einzige bilden



13

und man den Vogel im Käfig sieht (Abbildung 13). Selbstverständlich können die Zeichnungen zu diesem Experiment variiert werden.

Das Rheumatiskope ist komplizierter, läßt sich jedoch von einer nur etwas geschulten Hand gleichfalls ohne besondere Schwierigkeiten herstellen. Durch die enge, in den Umriss einer Pappendeckelscheibe eingeschnittene Spalte gewahrt man eine die verschie-



14

denen Phasen eines Vorganges darstellende Bilderreihe (z. B. die Produktionen eines Strickspringenden Clown, Abbildung 14), die auf einer andern Scheibe aufgezeichnet ist. Die Fortdauer der einzelnen Bildereindrücke auf die Rezhaut des Auges läßt bei der raschen Drehung der Scheibe die verschiedenen Stadien der Handlung sich derart aneinanderfügen, daß man die volle Bewegung derselben vor sich zu sehen meint.

Wir haben durch Vorführung dieser kleinen Experimentenreihe nur darzutun gesucht, daß sich viele hochinteressante physikalische Erscheinungen ohne jede besonderen Hilfsmittel ausführen lassen, und daß sich die Naturkunde bis zu einem gewissen Grade auch von Laien und ohne spezielle Apparate verfolgen läßt. Es ist die, wie man an den angeführten Beispielen sieht, eine häufig ebenso unterhaltende wie lehrreiche Studie.



Die Raja. Nach einem Gemälde von D. B. Palmaroli. (S. 619.)

Albumblatt.

Der alte Jäger und sein Hund.

Du, der mit mir einst theilte Hunger, Durst,
Der keine Mühen scheute, noch Gefahr,
Mein treuester Freund, mein einziger mir war,
Mir jagen halfst in Wald und Feld und Hurst.

Du siehst mich wedelnd an, mein Thier, und knurrst;
Dich quält, wie mich, das Alter manches Jahr,
Nun bleicht in Mühsiggang noch ganz mein Haar,
Und du liegst an der Kett', wie du auch murrst.

Sei still, — es währt noch eine kurze Stund',
Dann ruft der Herr in's himmlische Revier
Uns beide, denn du gehst mit mir, mein Hund,

Und läßt Sankt Peter dich nicht ein mit mir,
Dann kehrt' ich um und sag' ihm kurz und rund:
„Ein alter Jäger bleibt bei seinem Thier.“

(Aus: „Jugendträume“. Von Gertrude von Hillern. Stuttgart, Karl Krabbe, 1881.)

Vor fünfzig Jahren.

Eine Berliner Geschichte

von

Geo. Folsma.

(Schluß.)

König Friedrich Wilhelm hatte zufällig in dem Augenblicke, als Fräulein Wend aus der Droschke stieg und den Perron hinauf eilte, auf die Straße gesehen. Er liebte es, so oft er solches that, sich in eigenthümlicher Weise an das Fenster zu stellen, nämlich so, daß er in schräger Richtung aus demselben hinaussah, während der Fensterrahmen die eine Hälfte seines Gesichtes und Oberkörpers den auf der Straße Vorübergehenden vollständig verbarg. Es existiren noch Abbildungen des Königs in dieser Stellung. Eine gewisse Neugier, wer die schwarzgekleidete Dame sein möge, bemächtigte sich seiner. Sie nahm zu, als das ängstliche Bitten und Flehen derselben um Einlaß, wenn auch undeutlich, zu ihm drang. Ihren letzten Ausruf, mit dem sie den Perron wieder verließ, vernahm er deutlicher. Nun verlangte er zu wissen, wer die Dame sei und was sich mit ihr zugetragen habe.

Der Kammerdiener Grüneberg erstattete den Bericht. Zu seiner Verwunderung und innerlichen Freude zeigte sich bei dem Könige, als er den Namen von Fräulein Wend vernahm, keine Spur von Zorn oder Unzufriedenheit. Er unterbrach nur den Bericht, indem er befahl, daß die Tänzerin augenblicklich zurückgerufen und zu ihm geführt werde.

Die schöne Wüsthede befand sich kaum dem in der Mitte seines Zimmers stehenden Könige gegenüber, als sie weinend mit dem Ausrufe: „Gnade, Majestät! Vergebung! Vergebung!“ ihm zu Füßen sank. Der König redete sie mit den Worten an: „Nicht zu Füßen liegen; halte nicht davon; aufstehen; knien allein vor Gott; nicht weinen; ruhig sein.“ und fuhr dann, nachdem sie aufgestanden war, in seinen kurzen Säßen fort: „Leichtsinig gehandelt, sehr leichtsinig; nicht erwartet; aber gut, daß jetzt bereuen; macht mir Freude; Alles genau erzählen, ganz genau. Will Alles wissen: nichts verschweigen.“

Elise erzählte nun ihre Geschichte von dem Augenblicke an, wo sie Baron von Nolten zum ersten Male auf einem der Hoquet'schen Theaterbälle gesehen hatte, durchaus der Wahrheit gemäß und keinen einzigen Umstand verschweigend. Der König hörte ruhig und mit Aufmerksamkeit zu; erst als sie des ihr von dem Baron gemachten Ehesversprechens und seiner Aufforderung, mit ihm behufs ihrer Trauung nach Dresden zu reisen, Erwähnung that, unterbrach sie der hohe Herr mit den Worten: „Kann nicht denken, daß er dich wirklich gethan; — vielleicht falsch gehört haben!“ Zufällig hatte Fräulein Wend die ihr von dem Baron geschriebenen Briefe bei sich. In einem von ihnen hatte er geäußert, wie glücklich er sich jetzt schon bei dem Gedanken fühle, nach ihrer ehelichen Verbindung seinen Gutsunterthanen in Pöland ihre schöne Gebieterin vorstellen zu können. Sie bat um Erlaubniß, der Majestät diesen Brief überreichen zu dürfen. Der König las denselben aufmerksam durch und sagte dann:

„Schlechter Mensch, dieser Baron, sehr schlecht! Strafe nicht entgehen!“

Die körperliche Abmattung, verbunden mit der zunehmenden geistigen Spannung der schönen Elise verursachten, daß sie, als sie dem Könige gegenüberstand, sich kaum aufrecht halten konnte und aller Willenskraft bedurfte, um nicht zusammenzusinken. Dem Könige entging dieses nicht und er fragte sie freundlich, ob sie sich unwohl fühle, bemerkte auch, daß sie sehr angegriffen aussähe, und befahl ihr, sich zu setzen. Als Elise erwiderte, daß sie sich allerdings etwas angegriffen fühle, da sie vierundzwanzig Stunden ohne Unterbrechung in dem Postwagen zugebracht, auch

in dieser Zeit nicht geschlafen und so gut wie nichts zu sich genommen habe, griff der König nach der Glocke und befahl dem eintretenden Grüneberg, in ein Zimnier, welches er näher bezeichnete, Wein und kalte Küche zu besorgen, auch das Fräulein dorthin zu führen. Als Elise sich daselbst befand, wünschte Herr Grüneberg ihr herzlich Glück zu dem Empfange, der ihr von dem Könige geworden, half ihr Hut und Mantel ablegen und nöthigte sie, auf einem Sopha Platz zu nehmen. Wenige Augenblicke später stand vor ihr eine kleine, zierlich arrangirte, mit mehreren kalten Fleischgerichten sehr einladender Art u. s. w., sowie einigen Flaschen verschiedener Weinsorten besetzte Tafel. Grüneberg ließ die Lakaien, welche den Tisch hereingetragen hatten, mit der Erklärung abtreten, daß er die Dame selbst bedienen werde, und bat dieselbe alsdann, nicht blöde zu sein, sondern sich nach Herzenslust an Speise und Trank zu erquicken.

Während sie noch aß, trat der König in das Zimmer. Er nöthigte die junge Dame, als diese sich von ihrem Sitze erhob, sitzen zu bleiben, bemerkte, er wolle sehen, wie es ihr schmecke, und befahl, als er wahrnahm, daß nur leere Gläser vor ihr standen, eines derselben mit Rheinwein zu füllen. Ihr guter Appetit machte ihm augenscheinlich Vergnügen und er befahl ihr, durch seine Gegenwart sich nicht stören zu lassen. Dessen ungeachtet beeilte sich das Fräulein, ihr Mahl zu beenden. Als sie aufgestanden, der Eßstisch wieder entfernt und auch der Kammerdiener abgetreten war, verlangte der König die Fortsetzung ihrer Geschichte. Elise erzählte wie folgt:

Der Baron und sie hätten die Reise nach Dresden ohne Unterbrechung zurückgelegt und sich auf keiner Station länger aufgehalten, als das Wechseln der vorausbestellten Relaispferde erforderte. In Dresden wären sie in dem Hotel de Pologne abgestiegen, woselbst der Baron einige Zimmer hatte vorherbestellt gehabt. Ihre Schlafzimmer wären durch zwei dazwischenliegende andere getrennt gewesen, in dem ihrigen hätte sich auch das Bett des Kammermädchens befunden.

Schon bald nach ihrer Ankunft in Dresden hätte sie bemerkt, wie in dem Benehmen des Barons gegen sie eine auffallende, ihr unerklärliche Veränderung vorgegangen. Er wäre täglich weniger liebevoll und herzlich gegen sie geworden, hätte mitunter sogar Kälte und Zurückhaltung gezeigt, sie aber fortwährend mit der zuvorkommendsten Höflichkeit behandelt. Immer häufiger hätte er sie mit ihrem Mädchen allein in dem Hotel gelassen und endlich die Gewohnheit angenommen, den größten Theil des Tages außerhalb desselben zuzubringen. Oft hätte sie ihn nur des Morgens bei ihrem gemeinschaftlichen Frühstücke gesehen. Daß sie ihm gleichgültiger geworden sei, hätte ihr nicht entgehen können, obwohl sie vergebens über die Ursache davon nachgedacht hätte. Sie habe sich über den Verlust seiner Liebe sehr gequält und ihre Tage in Schmerz und Kummer, ihre Nächte aber halb schlaflos zugebracht.

Niemals während ihres Aufenthaltes in Dresden hätte der Baron selbst angefangen, über seine Verheirathung mit ihr zu sprechen. Es hätte geschienen, als wolle er solches absichtlich vermeiden. Einige Male hätte sie die Unterhaltung auf diesen Punkt gelenkt, er sei aber leicht hierüber hinweggegangen und seine Antwort sei eine ausweichende gewesen oder er habe bemerkt, daß, wie er jetzt erfahre, es mit ihrer Heirath nicht so schnell gehe, wie er selbst es wünsche und wie sie es sich wohl vorgestellt habe. Es müsse noch von ihm, bevor er das Glück hätte, sie ganz die Seine zu nennen, Vieles besorgt und in Ordnung gebracht werden. Daß er aber gar nicht an eine Verheirathung mit ihr gedacht habe, daß überhaupt bei ihm von Liebe zu ihr nicht die Rede gewesen wäre, und daß schon damals, als er sich um ihr Herz und ihre Hand bewarb, er nichts als ein falsches und böshafte Spiel mit ihr getrieben habe, hätte sie leider nur zu bald erfahren müssen.

Es wäre gerade jetzt zwei Tage her, als der Baron, den sie den ganzen Tag noch nicht gesehen hätte, zu ihr in den Salon gekommen sei, um ihr etwas für sie Beide gleich Wichtiges mitzutheilen. Er habe sie hiebei mit den Worten: „Theures Fräulein!“ angeredet, während er sie doch seit dem Augenblicke ihrer Verlobung immer nur Elise und Du genannt habe.

Es thäte ihm in der Seele leid, hätte er zu ihr mit der kältesten Ruhe gesagt, ihr das Geständniß machen zu müssen, daß unworhergesehene, außergewöhnliche, in keiner Weise zu überwindende Verhältnisse, über die er sich aber nicht näher aussprechen könne, ihrer ehelichen Verbindung hindernd in den Weg getreten wären. Noch heute müsse er eine nothwendige Reise nach Oesterreich antreten. Ihr könne er nur anrathen, so bald wie möglich nach Berlin zurückzukehren. Das Publikum würde erfreut sein, sie wiederzusehen, und ebenso werde es ihr nicht schwer werden, die verscherte königliche Gunst zurückzugewinnen. Er hoffe, sie nach einigen Wochen heiter und gesund in Berlin wiederzusehen. Daß alsdann von einem näheren Verhältniß zwischen ihnen Beiden nicht mehr die Rede sein könne, wäre selbstverständlich. Für sie wie für ihn wäre das Zweckmäßigste, zu resigniren und sich der Nothwendigkeit einer Entsagung zu unterwerfen. Die Rechnung im Hotel sei bereits bezahlt. Für die Rückreise nach Berlin erlaube er sich, ihr das Erforderliche anzubieten. Er bedaure, ihr keine größere Summe zurücklassen zu können, aber er befände sich augenblicklich selbst sehr à court d'argent. Seine Ausgaben in letzter Zeit wären sehr groß gewesen.

Es ist noch zu bemerken, daß Herr von Nolten nach diesen Worten einen Tresorschein von fünfshundert Thalern auf den Tisch gelegt, eine sehr höfliche, aber ebenso kalte Verbeugung gemacht und darauf die arme Elise, in deren Brust, während er sprach, die Gefühle der Liebe, des Zornes, der Beschämung, der Erbitterung, des Kummeres und der Verzweiflung stürmisch durcheinander wogten, verlassen hatte.

Der trostlosen Verlassenen blieb nichts übrig, als mit ihrem Kammermädchen mit der ersten Schnellpost nach Berlin zurückzukehren. Julie war ihr jetzt eine Trösterin und Freundin. Dieselbe meinte es wirklich gut mit ihrer Herrin, aber auch sie war von dem Baron getäuscht worden. Als sie seine Pläne unterstützte, geschah solches allein in der wohlmeinenden Absicht, ihrer schönen Gebieterin zu einer vornehmen und glänzenden Verheirathung behülflich zu sein.

Auf einen sehr unfreundlichen Empfang von ihrer Mutter hatte Elise sich während der Reise von Dresden nach Berlin gefaßt gemacht. Sie hoffte jedoch, eine Verzeihung mit ihr werde nicht unmöglich sein. Wie sehr aber sollte sie sich täuschen! Als sie die Klingel ihrer Wohnung anzog, öffnete Frau Wend die Thür. Augenscheinlich überraschte sie der Anblick ihrer Tochter, aber alsbald fing sie an, sowohl diese als deren Kammermädchen mit den entsetztesten und gemeinsten Schimpfwörtern zu überschütten. Sie nannte sie Landstreicherinnen und lächerliche Weibsbilder, verweigerte auch sowohl der Herrin als der Magd den Eintritt; die Erstere, sagte sie, erkenne sie nicht mehr als ihre Tochter an. Mit diesen Worten warf sie die Thür zu und begab sich unter Schelten und Schimpfen wieder in ihr Zimmer.

Elise hatte also, wie eine Ehrlose und Verstoßene, von ihrer eigenen Mutter keinen Einlaß in ihre eigene Wohnung gefunden. Und doch fühlte sie sich unschuldig und rein. Hierüber fast in Verzweiflung gebracht und dabei körperlich ganz erschöpft, wußte sie nur halb, was sie that, als sie den plötzlichen in ihr aufsteigenden Gedanken, zu dem Könige zu eilen und dem ihr Leid zu klagen, schnell zur Ausführung brachte, ohne das Bedenkliche dieses außergewöhnlichen, mehr als unerlaubten Schrittes in Erwägung zu ziehen.

Der König hatte dem Berichte der jungen Dame mit wachsender Theilnahme zugehört. Nach Beendigung desselben befahl er ihr, sich zu beruhigen und nach ihrer Wohnung zurückzukehren. Er wolle ihr Jemanden mitgeben, der mit ihrer Mutter spräche. In Berlin könne sie in keinem Falle wieder angestellt werden, ihre Entfernung habe zu großes Aufsehen gemacht. Er werde dessen ungeachtet aber Mittel finden, ihre Lage zu sichern. Sein Wille sei, daß sie sich vorläufig still zu Hause halte und so viel wie möglich vermeide, sich öffentlich zu zeigen.

Mit ganz anderen Empfindungen als das erste Mal ging Fräulein Wend jetzt wieder den Perron des königlichen Palais hinunter. Ihr folgte einige Augenblicke später der Kammerdiener Grüneberg und stieg mit ihr in die Droschke. Von diesem begleitet, wurde sie von ihrer Mutter ganz anders empfangen als vorher. Es bedurfte auch nur einer kurzen Unterhaltung des Herrn Grüneberg mit Frau Wend, und diese hatte allen Aerger und Verdruß über die Entführung der schönen Elise vollständig vergeben und vergessen.

König Friedrich Wilhelm hielt auch dieses Mal Wort. Er empfahl die lebenswürdige Tänzerin seiner Tochter, der Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin. Zugleich aber sprach der wohlwollende und ritterliche Prinz August, der sich ebenfalls lebhaft für die schöne Elise interessirte, über sie mit dem Intendanten des Schweriner Hoftheaters, Baron von Dachsleben, mit welchem eine seiner Töchter verheirathet war. In Folge hiervon wurde ihr die Stelle der ersten Tänzerin an dem genannten Theater angetragen.

In Schwerin nahm sie, gleich wie in Berlin, bald alle Herzen für sich ein und hatte Bewunderer, Verehrer und Anbeter in Hülle. Sie blieb aber bescheiden, sitfam und tugendhaft, wie sie es immer gewesen war.

Einige Jahre später lernte der regierende Herzog von B. sie kennen und lieben. Die hohe, kraftvolle Mannesgestalt des Fürsten, seine edle Denkungsart und Herzengüte, sowie die Einfachheit und Treuerzigkeit seines Wesens gewannen ihm auch ihre Liebe und sie schloß, zur Gräfin erheben, mit dem Herzog eine morganatische Ehe. Diese Verbindung war eine sehr glückliche, und die von Baron von Nolten unwürdig behandelte und verlassene Tänzerin ward, indem sie dem Gemahl kräftige Söhne und mehrere Töchter, zart, schön und lebenswürdig wie sie selbst, schenkte, Stammutter eines zwar noch neuen, aber mit jedem Jahre mehr erstarkenden Grafengeschlechtes.

Baron von Nolten kehrte unmittelbar nach seiner Abschiednahme von Fräulein Wend nach Berlin zurück. Eine Reise nach Oesterreich hatte gar nicht in seiner Absicht gelegen. Seine Freunde, deren Gespräch über Elise Wend an jenem Abende im Café Royal die erste Veranlassung zu seinem Abenteuer mit derselben gegeben hatte, mußten zugestehen, er habe den Beweis, daß das Herz der schönen Elise nicht unüberwindlich sei, in überzeugendster Weise geliefert. Sie wünschten ihm zu seinem Siege Glück, und auch das ausgefuchste Diner im Café Royal, welches zu geben sie verpflichtet waren, fand mit vielem Glanze statt. Mehr als einmal wurden bei dieser Gelegenheit die Cham-

pagnergläser auf das Wohl der schönen Tänzerin und des von ihr endlich gefundenen „Rechten“ geleert.

Einige Monate waren hingegangen und schon längst war unter den Freunden von jener Entführungsgeschichte nicht mehr die Rede gewesen, als Baron von Nolten eines Morgens ein eigenhändiges Billet von Baron de Ribeaupierre erhielt, der damals russischer Gesandter am preussischen Hofe war. Der Gesandte bat ihn in den freundschaftlichen und verbindlichsten Ausdrücken, ihm so bald wie möglich das Vergnügen seines Besuches schenken zu wollen. Diese Bitte aber war für Baron von Nolten ein Befehl, dem augenblicklicher Gehorsam folgen mußte. Während der ganzen Regierung des Kaisers Nikolaus waren nämlich seine Vertreter im Auslande für alle daselbst weilenden Russen kaum weniger zu fürchtende Personen, als der Kaiser selbst. Zum Theil ist solches auch jetzt noch der Fall.

Von Nolten begab sich deshalb sogleich nach dem russischen Gesandtschaftshotel. Er hatte kaum seinen Namen genannt, als man ihn in das Kabinett des Gesandten führte. Herr von Ribeaupierre, gerade mit seinem sehr einfachen Frühstück beschäftigt, empfing den jungen Livländer mit liebenswürdigster Freundlichkeit, reichte ihm die Hand, schob selbst für ihn einen Fauteuil an den Tisch, auf welchem das Frühstück servirt war, und lud ihn ein, dasselbe mit ihm zu theilen. Es wäre allerdings nicht viel, was er ihm bieten könne, aber der Thee sei vorzüglich, echter Karawanenthe und direkt über Moskau von Kiachta bezogen. Herr von Nolten bat um eine Tasse; der Gesandte bediente ihn eigenhändig und unterhielt sich dann mit ihm in heiterster Weise über die Neuigkeiten des Tages. Erst nach einer Weile erfuhr von Nolten die Ursache seiner Einladung zu dem Gesandten. Letzterer theilte ihm nämlich mit, daß er am Abend vorher ein Schreiben aus dem Kabinett des Kaisers erhalten habe, in Folge dessen Baron von Nolten sich ohne Verzug zurück nach Livland zu seiner Familie begeben müsse. Er wäre deshalb, so leid es ihm auch thäte, zu der Bitte verpflichtet, die Reise dorthin schon innerhalb vierundzwanzig Stunden anzutreten. Da er aber aus eigener Erfahrung wisse, fügte der Gesandte hinzu, daß junge Leute nicht immer gut bei Kasse wären, so bäte er ihn, wenn solches bei ihm der Fall wäre, über seine, des Gesandten, Kasse disponiren zu wollen. Der Kanzler der Gesandtschaft wäre bereits angewiesen, ihm die Summe, deren er bedürftig sein möchte, gegen einfache Quittung auszugeben.

Der Baron erschrak nicht wenig über diesen ihm durchaus unerwartet kommenden und für ihn wenig angenehmen Befehl. Nicht die geringste Veränderung in seinem Gesicht verrieth aber dem seine Blicke auf ihn heftenden Gesandten die Gefühle, welche ihn heftig bewegten. Er erwiderte mit derselben Heiterkeit, als hätte er eine Balloneinladung erhalten, daß er schon am nächsten Morgen abreisen und binnen einer Stunde die Ehre haben werde, der Gesandtschaft seinen Paß zur Abreise einzureichen. Für das Anerbieten eines Geldvorschußes müsse er verbindlich danken, da er den ihm von seinen Vermündern bei dem Bankier Schidler eröffneten Kredit noch lange nicht erschöpft habe. Er bat hierauf den Gesandten, sich jetzt schon empfehlen zu dürfen, da er vor seiner Abreise noch Manches arrangiren und deshalb mit seiner Zeit haushälterisch umgehen müsse. Baron von Ribeaupierre begleitete ihn bis an die Treppe, wünschte ihm eine glückliche Reise und drückte ihm beim Abschiede wiederholt herzlich die Hand.

Vergebens dachte der Baron darüber nach, was seiner plötzlichen Zurückrufung nach Rußland zu Grunde liegen könne. Daß der Gesandte ihm viel verschwiegen habe und trotz aller Liebenswürdigkeit nicht aufrichtig gegen ihn gewesen sei, daran zweifelte er keinen Augenblick. Er durfte sich aber nicht näher erkundigen, denn unter Kaiser Nikolaus mußte in Rußland der Gehorsam blind und taub sein; in dem Gesandtschaftshotel befand er sich aber auf russischem Boden.

Schon am nächsten Morgen verließ er nach kurzer Abschiednahme von seinen Freunden mit der Schnellpost Berlin und erreichte am Abend des fünften Tages Tilsit. Am nächsten Morgen setzte er mit Extrapost seine Reise fort. Als er sich auf dem jenseitigen Ufer des Niemen, in der jenseits von Gidtkunen gelegenen ersten russischen Grenzstation befand, wo sein Paß nachgesehen und sein Gepäc visitirt werden mußte, fiel ihm auf, daß der betreffende Beamte, nachdem er den Reisepaß genau angesehen hatte, ein neben ihm liegendes großes und dickes Buch aufschlug, darin eine Stelle nachlas und hierauf einem der Schreiber mit einer Bemerkung in russischer Sprache, die der Baron nicht verstand, das Papier übergab, worauf sich der Schreiber mit dem Paß entfernte. Er kehrte bald zurück, begleitet von einem jungen Offizier, der im Auftrage seines Chefs, des Kommandanten der Grenzstation, eines Obersten, von Nolten ersuchte, ihm nach der Wohnung des Letzteren folgen zu wollen. Der Oberst verstand und sprach deutsch. Er empfing den Baron mit vieler Artigkeit und nöthigte ihn, indem er bemerkte, daß noch das Eine und Andere zu besorgen sei, bevor er seine Reise fortsetzen könne, was aber nicht lange dauern würde, auf das Sopha. Auf nähere Erkundigung des Barons, was es sei, wodurch seine Abreise verzögert werde, antwortete der Oberst ausweichend und begann mit ihm über Berlin zu sprechen, wo er früher einmal längere Zeit sich aufgehalten hatte.

Nach einer halben Stunde trat der junge Offizier, welcher von Nolten zu dem Kommandanten geführt hatte, wieder in das Zimmer, um diesem in russischer Sprache

eine Meldung zu machen. Der Oberst theilte hierauf dem Baron mit, wie Alles bereit sei und seiner Abreise nichts mehr im Wege stehe. Er werde selbst die Ehre haben, ihn zu dem Wagen zu begleiten. Nicht wenig erstaunte und erschrak aber der Baron, als er vor der Kommandantur statt der Extrapostkutsche eines jener eigenthümlichen, Tarantass genannten, mit drei Pferden bespannten Fuhrwerke halten sah, welche in Rußland, als daselbst noch keine Eisenbahnen existirten, für sehr lange und schnelle Reisen gebräuchlich waren. Ursprünglich für die kaiserlichen Kuriere und Feldjäger erfunden, bestanden dieselben in auf Federn ruhenden, langen, aber verhältnißmäßig schmalen, mit einem regendichten Dache versehenen Wagen, deren ganzer innerer Raum von einer sehr dicken, weichgepolsterten Ledermatratze und einem ähnlichen breiten Kopfstützen eingenommen wurde. Der Reisende konnte in ihnen völlig ausgestreckt liegen. Er gewöhnte sich hieran sehr bald und ertrug das Gerüttel- und Geschüttelwerden während einer langen, Tage und Nächte hintereinander dauernden Reise auf den aller schlechtesten Wegen auf diese Weise ungleich leichter, als in einem der allerbequemsten gewöhnlichen Reisewagen. Selbst Kaiser Nikolaus pflegte sich bei seinen häufigen Schnellfahrten nach Berlin eines solchen Wagens zu bedienen.

Das Gepäc des Barons befand sich bereits in und auf dem Wagen; der Kutscher und ein bewaffneter Unteroffizier saßen schon auf dem Boche und zwei berittene, bis an die Zähne bewaffnete Kosaken befanden sich in der Nähe. Der Oberst ersuchte den Baron sehr höflich, einzusteigen, und von Nolten folgte dieser Einladung, wohl begreifend, daß eine Weigerung seinerseits vergeblich sein würde. Daß man etwas Besonderes mit ihm vorhabe, war ihm schon längst klar geworden. Seine letzte Frage an den Kommandanten, wohin man ihn bringen wolle, wurde von diesem nur mit dem herzlichen Wunsche einer glücklichen Reise beantwortet.

Der Kommandant gab das Zeichen zum Aufbruche und fort ging es im Galopp, indem der eine Kosak zur rechten, der andere zur linken Seite des Wagens ritt. Baron von Nolten hatte eine Reise angetreten, die mit keiner andern Unterbrechung als der durch den Pferdewechsel verursachten sechsundvierzig Tage und Nächte dauern und ihn einem mehr als siebenhundert geographische Meilen entfernten Ziele zuführen sollte, dessen Namen er erst vernahm, nachdem er daselbst angekommen war. Es war Tobolsk, die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements im westlichen Sibirien.

Baron von Nolten erreichte diesen fernegelegenen Ort. Er mußte bekennen, daß die lange Reise noch viel langweiliger als ermüdend gewesen sei. Sehr bald aber hatte er sich in sein Schicksal zu finden gewußt, da er aus der Behandlung, die ihm unterwegs zu Theil wurde, den Schluß ziehen konnte, daß man es nicht allzu übel mit ihm im Sinne habe. Am meisten verdross ihn, daß er wegen seiner Unkenntniß der Sprache mit seinen Begleitern, welche immer Russen waren, sich nicht unterhalten konnte, sowie auch der gänzliche Mangel an Lektüre. Nicht allein der ihn begleitende Unteroffizier und die beiden Kosaken, welche an bestimmten Punkten durch andere abgelöst wurden, sondern auch alle Post-, Polizei- und anderen Beamten auf den Stationen, wo der Wechsel der Pferde, sowie das Mittag- und Abendessen stattfanden, erwiesen sich gegen ihn stets sehr freundlich und dienstfertig. Sie suchten und verstanden das Wenige, was er wünschte, in seinen Blicken zu lesen. An das Liegen in seinem Fuhrwerke gewöhnte er sich sehr bald und es dauerte nicht lange, so schlief er auf seiner rothhaaren Ledermatratze trotz alles Rüttelns und Schüttelns des Wagens, mit welchem die Pferde auf den schlechten und ungebahnten Wegen rasch dahinslogten, ebenso fest wie in einem Federbette. Der Aufenthalt auf den einzelnen Stationen, den man nicht selten seinetwegen absichtlich zu verlängern schien, verschaffte ihm die Gelegenheit zu kleineren, seinem Körper sehr wohlthuenden Spaziergängen. Hierbei wich ihm aber stets der begleitende Unteroffizier nicht von der Seite.

Der Baron hatte sich in Königsberg für seine Reise nach Livland sehr reichlich mit russischem Gelde, auch kleineren Silbermünzen versehen und war hiedurch in der Lage, eine gewisse Freigebigkeit gegen seine Begleiter ausüben zu können, wofür diese sich dankbar erwiesen. An den für das Mittag- und Abendessen bestimmten Stationen waren sie immer seine Gäste. Selbst nur geringe Ansprüche machend, trugten sie für den Baron aufzutreiben, was der Ort nur liefern konnte. Häufig genug war dieß nur wenig, aber von Nolten hatte keine großen gastronomischen Bedürfnisse und verstand, wenn es sein mußte, sich mit Wenigem zu behelfen.

Auch der Gouverneur von Tobolsk, General Graf Korsakoff, empfing den Baron in freundlicher und wohlwollender Weise. Er theilte ihm mit, daß er sich innerhalb der Stadt und ihres Weichbildes frei bewegen dürfe, auch monatlich über eine gewisse, nicht ganz unbedeutende, an der Gouvernementskasse zu erhebende Summe disponiren könne. Daß seiner Deportation nach Sibirien ein besonderer Befehl des Kaisers zu Grunde liege, mußte von Nolten auch ohne nähere Bestätigung für gewiß halten. Er beschränkte sich daher auf die Frage an den Gouverneur, weshalb und auf wie lange er nach Tobolsk verbannt sei. Der General konnte, oder, was wahrscheinlicher ist, wollte hierauf nur antworten, daß in dem ihn betreffenden Schreiben aus Petersburg hierüber nichts Näheres enthalten sei.

Wie aus einem der Briefe hervorgeht, welchen Baron von Nolten aus dem Orte seiner Verbannung an jene fünf Freunde in Berlin richtete, lebte er in Tobolsk ganz behaglich und angenehm. Er habe, so schrieb er ihnen, an diesem Orte, dessen bloßer Name im westlichen Europa schon eine Gänsehaut verursache, sowohl unter den Offizieren und Beamten, als auch unter denen, welche sich daselbst gleich ihm im Exil befänden und meistens vornehmen russischen und polnischen Familien angehörten, viele hochgebildete, interessante, welt- und lebenserfahrene Männer getroffen. Auch gäbe es dort nicht weniger schöne und feingefittete Damen und der gesellige Verkehr wäre besonders angenehm und herzlich. Ebenso beständen in Tobolsk öffentliche Bibliotheken, andere wissenschaftliche Anstalten, und an leichter Lektüre, namentlich französischer, wäre daselbst kein Mangel. Dessen ungeachtet aber wünsche er, je eher je lieber diesen Ort wieder verlassen zu dürfen.

Die Stunde seiner Erlösung schlug für den Baron aber erst, als er neun volle Monate in Tobolsk zugebracht hatte. Er war nicht lange vorher volljährig geworden. Das Schreiben aus der kaiserlichen Kanzlei, welches ihm die Freiheit wiedergab, enthielt zugleich den Befehl, daß er sich auf seine Güter, vorher aber noch nach Petersburg zu begebenden Tage zu einer bestimmten Stunde in dem Winterpalais einzufinden habe.

Am neunten Tage nach seiner Ankunft in der neuen Hauptstadt des russischen Reiches wurde dem Baron mitgetheilt, wie der Kaiser befohlen habe, daß er sich am folgenden Tage zu einer bestimmten Stunde in dem Winterpalais einzufinden habe.

Als der Baron dem Kaiser Nikolaus gegenüberstand, sah dieser ihn mit seinen hellen blauen Augen eine Weile durchdringend an, ohne daß sich die geringste Bewegung auf dem edel und regelmäßig geformten, aber kalten und einem Marmorbilde gleichenden Angesichte des Selbstherrschers zeigte. Mit ernster, aber ruhiger Stimme hielt der Zar alsdann dem Baron zu dessen nicht geringem Erstaunen und Erschrecken das Unritterliche, Unehle und Schimpfliche seiner Handlungsweise gegen Fräulein Wend in allen Einzelheiten vor. Der Kaiser kannte alle näheren Umstände der Entführung jener jungen Dame ganz genau; selbst die Wette, welche die Veranlassung dazu gegeben hatte. Die Strafe des Barons, so bemerkte der Kaiser weiter, für diese unwürdige That, deren jeder wahre Edelmann sich schämen müsse, wäre eine leichte gewesen. Sie würde aber eine ungleich härtere gewesen sein, hätte nicht seine Jugend und der Umstand zu seinen Gunsten gesprochen, daß er, wenn auch nicht den guten Namen, doch die Tugend jener jungen Dame geerbt habe. Dieser Umstand sichere ihm auch, wenn er sich in Zukunft niemals einer so unedlen Handlung wieder schuldig mache, seinerseits Vergebung zu.

Mit diesen letzten, etwas freundlicher gesprochenen Worten wurde der Baron von dem Kaiser entlassen. Daß dieser die Initiative zu seiner Deportation nach Sibirien nur auf Wunsch des Königs von Preußen ergriffen habe, durfte von Nolten vermuthen. In der That war auch der königliche Schwiegervater des Kaisers allein die Veranlassung zu seinem Exile gewesen.

Nicht lange nachher trat von Nolten, durch seinen Ehrgeiz hiezu angetrieben, in Staatsdienste. Es gelang ihm, die Gunst des Kaisers sich zu erwerben, der, einmal aufmerksam auf ihn geworden, ihn im Auge behielt. Seine amtliche Laufbahn war eine sehr glückliche und führte ihn verhältnißmäßig schnell zu hohen Ehren und Würden. Ungefähr zehn Jahre nach der Entführung von Fräulein Wend heirathete er die schöne Tochter eines russischen Fürsten. Die Ehe blieb aber kinderlos und war auch in anderer Beziehung nicht glücklich, so daß einige Jahre später eine freiwillige Auflösung dieses, beide Theile gleich wenig befriedigenden Verhältnisses stattfand.

Baron von Nolten und die schöne Elise haben sich niemals wieder gesehen.

Die Maja.

(Bild S. 617.)

Das Wort Maja läßt sich nicht völlig dem Sinn entsprechend durch ein deutsches Wort wiedergeben — denn es bedeutet zu viel. Eigentlich bezeichnet man mit Maja eine echt national-andalusische Dame, im Gegenjah hiezu heißt auch ein Mädchen aus dem Volke so, das lebhaft, lustig und gefällig ist, und deshalb von sich reden macht. Dann aber bezeichnet Maja eine excentrische Modedame, ferner eine Verehrerin der Stierkämpfe und Protektorin der Stierkämpfer; schließlich nennt man auch die flotte Volksjägerin Maja, und eine solche ersten Ranges stellt unser Bild dar. Die Sängerin ist zugleich Tänzerin für gewisse Nationaltänze, sie ist meist mager, überschlan, brünett, sehr schwarzhaarig und von scharfgezeichneten Gesichtszügen. Die Tracht ist eigenthümlich, phantastisch und spanisch-national, zugleich halb bäurisch und halb städtisch, nicht sehr bunt, steht aber den beweglichen Personen vortrefflich. Das Benehmen dieser Mädchen, die sämmtlich nicht mehr ganz jung sind, ist fest und energisch. Sie sind mehr interessant als hübsch, mehr originell als liebenswürdig, aber sie besitzen etwas entschieden Spanisch-Nationales, und das gibt ihnen einen eigenen Reiz.

Wassersnoth.

(Bild S. 616.)

Unser stimmungsvolles Bild zeigt hier eine der Heimfuchungen, wie sie namentlich in der Nähe großer Flüsse die Bewohner von Dörfern oft hart treffen. Eine Nacht hat genügt, um die Ernte

zu vernichten, den Garten zu verflüchten und das Haus unbewohnbar zu machen. Das Wasser ist im Steigen, die Wände des Hauses alt und nicht durchgängig von Stein. Es kann nicht mehr lange dem nassen Element Widerstand leisten und die Familie muß flüchten. Der Vater nimmt das Töchterchen auf den Arm und trägt es durch die Flut. Die Mutter folgt mit dem Knaben. Der Knecht und freundliche Nachbarn, die, weil am Höhenzuge wohnend, nicht von dem Wasser erreicht wurden, sind

zur Hülfe gekommen und laden die Gabeligkeiten der schwer betroffenen Familie auf. Es ist ein ernstes Bild, das dieser Auszug hier darbietet, aber es ist aus dem Leben, und in diesem liegen die tiefen Schatten dicht neben dem hellsten, freundlichsten Licht.



Im Herbst. Nach einer Zeichnung von Adrien Marie.

Im Herbst.

Der Frühling wird allgemein als eine Zeit, die besonders zum Verlieben sich eignet, bezeugen. Das erwachende Leben in der Natur nach den kalten, trüben Wintermonaten soll das Herz erwecken und für zarte und warme Gefühle empfänglich machen. Im Sommer hat dann die Liebe auch die nöthige Klimawärme,

um zu reifen. Der Herbst ist zur Hochzeit gut und im Winter ist's zu Zweien behaglicher als allein. So sind denn die vier Jahreszeiten nützlich und angenehm verwendet. Nur schade, daß nicht im nächsten Frühjahr der Kreislauf wieder beginnt.

Unser hübsches Bild hier läßt uns ein junges Ehepaar schauen, wo, wie es im Sprichwort heißt, die Ruffanten noch hinter der Thür stehen. Sie sind unterwegs und kommen an einem Weinberg vorbei. Da hat denn der galante junge Gatte eine prächt-

tige Traube gepflückt und füttert sein zierliches Weibchen wie ein Täubchen. Sie nimmt diese Huldigung mit großem Vergnügen entgegen — denn es ist jetzt Herbst, die Früchte sind reif und dazu da, um genossen zu werden, und so erfreut man sich dessen, was der Sommer gezeitigt, und freut sich des Lebens, so lang noch das Lämpchen glüht. Bei unserem jungen Paar hier wird es wohl noch recht lange mit heller Flamme leuchten.

Ein schönes Gesicht.

Novelle nach englischem Motiv frei bearbeitet

von

Max von Weisenthurn.

(Schluß.)

Mittag war's eines brennend heißen Augusttages; die Sonnenstrahlen spiegelten sich auf der weiten Meeresfläche;

in der Ferne sah man in nebelhaften Umrissen die jenseitige Küste. Zwei Herren gingen langsam am Ufer auf und nieder; jetzt näherten sie sich einem langen, einstöckigen, weißgetünchten Gebäude, dessen viele Fenster durch grüne Jalousieen vor den heißen Sonnenstrahlen geschützt waren.

Es war dieß das erst seit Jahresfrist in's Leben gerufene neue Fieberhospital von Bassport, einem kleinen Hafenstädtchen der französischen Küste: Doktor Lejeune, der Chefarzt der Anstalt, priet dieselbe eben, am Ufer auf und nieder gehend, dem jungen Engländer an, welcher an seiner Seite schritt und der — auf der Durchreise nach

Paris — durch leichtes Unwohlsein seines Söhnchens in dem Hafenorte aufgehalten worden war.

Sie bildeten einen eigenthümlichen Kontrast, die beiden Gestalten, der kleine, lebhaft französische Arzt und der schlanke, hochgewachsene Engländer, der größte Unterschied aber lag in dem Gesichtsausdruck der beiden Männer, ob schon Herzengüte und edle Gesinnung in Beiden deutlich sich kundthat; die Züge des Engländer's aber trugen unverkennbar tiefe Trauer zur Schau, während aus den Mienen des Franzosen vollständigste Zufriedenheit sprach. Zwei Jahre waren vergangen, seit die eine dieser beiden

Illustrierte Schiffsfahrtskunde.

Nach Skizzen von J. A. Wilhelm.



Ein Paketboot.



Ein Schlepper.



Ein Botschiff.



Bugschiff.



Gallion.



In verkehrtes Kielwasser geraten.



Aufgetakelt.



Mit vollem Winde segeln.



Ein Brak.

Männergestalten zuletzt uns in den Weg getreten, — es ist Karl von Gascoigne, doch unverkennbar haben diese beiden Jahre des Kammers und der Sorge ihre Merkmale zurückgelassen in dem Antlitz des Mannes, welcher sein höchstes Lebensglück verloren in jener Stunde, in welcher sein geliebtes Weib dem heimathlichen Dache entflohen.

Nur kurze Zeit hatte er in Monkland zugebracht, denn das alte Heim war für ihn gewürzt mit schmerzlichen Erinnerungen; er hatte so bald als möglich dasselbe verlassen und sich auf Reisen begeben.

Baron Heinrich Chaplin hatte sein Emma gegebenes

Versprechen treulich gehalten; er war in seinem Schmerze Karl in aufopfernder Freundschaft zur Seite gestanden. Der kleine Heinrich mit seiner Wärterin Marie und Willy, Herrn Woodwyl's treue Pflegerin, hatten Karl überall begleitet, Letztere war durch den Tod ihres Gekleiters frei geworden und hatte freudig Karl's Antrag angenommen, bei Emma's Kind zu bleiben.

„Ich reise nach dem Kontinent, um meine Frau zu suchen,“ sprach er zu der alten, treuen Dienerin, „Wes's Tod erleichtert Alles so sehr!“

Ob schon sie aber nun schon seit nahezu zwei Jahren

Emma suchten, war es ihnen bisher doch noch nicht gelungen, ihre Spur zu entdecken, und Karl wurde von Tag zu Tag schwermüthiger. War es denkbar, daß sie gestorben sei?

Wenn er sie jemals wieder finden würde, dann wollte er sie so glücklich machen, daß sie alle Leiden der Vergangenheit vergessen sollte; wenn sie auch gefehlt, so hatte sie es doch nur aus Liebe gethan, das war ihre Rechtfertigung.

Das Geheimniß ihrer ersten Ehe war wohl behütet worden, die Wenigen, welche darum gewußt, hatten ge-

schwiegen; wozu jetzt, wo Doktor West gestorben, die ganze Angelegenheit in die Öffentlichkeit bringen lassen? Man glaubte in Blasir allgemein, daß Gascogne mit seiner Frau auf dem Kontinent weile.

Karl befand sich jetzt mit seinem Sohne und den beiden weiblichen Diensthofen allein in Vasport; Baron Heinrich, welcher ihn anfangs begleitet, hatte auf seine Befehle zurückkehren müssen; vor wenigen Tagen war die Kunde eingelaufen, daß er sich mit Amy Rivers verlobt habe, worüber Karl die lebhafteste Freude empfand.

„Sie glauben also, daß mein Junge wohl genug sein wird, um morgen abzureisen?“ fragte Karl den Arzt, während sie zusammen auf und ab gingen. „Nicht als ob ich die Abreise beschleunigen wollte, Ihr Städtchen gefällt mir und ich meine, der Gebrauch einiger Seebäder könnte im Grunde genommen dem Kinde nicht schaden.“

„So führen Sie diesen Gedanken aus, Herr von Gascogne; ich würde mich überdies freuen, wenn meinen Vuhlen Gelegenheit geboten würde, Ihren Knaben kennen zu lernen! Die Bekanntschaft würde zur gegenseitigen Befriedigung gereichen!“

„Ich zweifle nicht daran; es thäte Harry gewiß sehr gut, denn das Kind befindet sich so ausschließlich in meiner Gesellschaft, daß es reifer ist als seine Jahre!“

„Häufiger der Fall bei einigen Kindern, besonders wenn sie das Unglück hatten, die Mutter zu verlieren, — würde sie leben —“

„Seine Mutter ist nicht todt,“ stieß Karl heftig hervor. „Ich bitte tausendmal um Entschuldigung,“ entgegnete der Arzt und eine verlegene Pause entstand.

„Doktor Lejeune,“ sprach Karl nach einer Pause, „in Ihrer Praxis mag Ihnen schon mancher eigenartige Fall vorgekommen sein, Sie müssen viel Trauriges erfahren haben. Gestatten Sie mir, Ihnen auch meine Geschichte zu erzählen; vielleicht vermögen gerade Sie mir irgend einen Rath zu ertheilen!“

Sie setzten sich auf ein altes Boot, welches umgekehrt am Ufer lag, und müden Blickes hinaussehend auf die Meeresfläche, erzählte Karl dem Arzte die ganze traurige Geschichte, welche unsere freundlichen Leser schon kennen; schweigend lauschte Doktor Lejeune; die innigste Theilnahme brückte sich in seinen Wienen aus.

„Ich vermag die Hoffnung nicht aufzugeben,“ schloß endlich Karl seinen Bericht; „ich kann, ich will nicht glauben, daß sie todt sei; ich muß hoffen können, daß sie mir wiedergegeben werde, wenn ich überhaupt leben soll.“

„Wie lange ist es her, seit sie entflohen?“

„Nahezu zwei Jahre!“

„Ich wünsche nicht, Ihnen Schmerz zu bereiten, Herr von Gascogne,“ sprach der Arzt nach einer Pause sanft, „aber wollten Sie mir nicht die Dame schildern? Ich habe eine Ursache, weshalb ich frage.“

„Sie war schlank gewachsen, bleich, von seltener Schönheit; die Augen waren groß und dunkel, das Haar golden; ihre Stimme klang melodisch — aber sehen Sie her, Doktor, dieß Bild wird Ihnen am deutlichsten zeigen, wie schön sie gewesen!“ Und er öffnete ein schweres goldenes Medaillon, das an seiner Uhrkette hing, und reichte es dem Arzte; dasselbe enthielt ein vortreffliches Bildniß Emma's, und während Doktor Lejeune's Augen auf demselben haften, stieß er einen Schrei der Ueberraschung aus.

„Sie ist hier, Monsieur, sie ist hier!“ rief er in höchster Erregung, „sie ist die Wärterin, welche wir petite soeur nennen und von der ich Ihnen heute Morgen gesprochen!“

„Emma hier — Sie scherzen nicht grausam mit mir, Doktor, nicht wahr?“

„Nein, nein; sie ist hier im Hospital; ach — Sie mögen an Ihr Glück glauben, Herr von Gascogne; es ist kein Traum, Sie haben Ihre Frau gefunden! Um Weihnachten ist es ein Jahr, daß sie zu uns gekommen; sie stellte sich mir vor und fragte mich, ob ich keiner Wärterin im Hospital bedürfe; sie habe niemals solche Dienste verrichtet, aber sie fühle die Kraft in sich, es zu vermögen, und sie müsse Arbeit haben! Anfangs ärgerte ich; ihre wunderbare Schönheit, ihre Erscheinung, ihre feinen Hände — Alles wies darauf hin, daß sie eine Dame sei. Schiden Sie mich nicht fort,“ bat sie flehentlich, „ich habe schon bei so Vielen um Arbeit gebeten und Niemand will mir vertrauen! Sie sollen es niemals bereuen, mir geholfen zu haben!“ Und ich nahm sie auf,“ fuhr der Doktor fort, „ich habe es niemals bereut. Sie war eine treue, aufopfernde Pflegerin. Als im letzten Sommer das Fieber hier ausbrach, welchem so Viele erlegen sind, da hatten unzählige ihr Leben nur der treuen Pflege der petite soeur zu danken; darüber war nur eine Stimme in Vasport; es herrschte nur die allgemeine Angst, daß sie der Seuche zum Opfer fallen könne!“

„War sie krank?“ forschte Karl athemlos.

„Krank, sehr krank, aber sie blieb uns erhalten!“

„Können Sie mich zu ihr führen? O Monsieur, wie vermag ich Ihnen jemals zu danken? Sie sind ihr als treuer Freund zur Seite gestanden, als sie desselben am meisten bedurfte, als selbst ich mich von ihr wandte, ich — der ich ihr hätte helfen sollen die Last zu tragen! Wie soll ich Ihnen jemals danken?“

„Indem Sie Ihre Frau zeitweise zu uns zurückbringen,“ entgegnete Doktor Lejeune lächelnd; „meine Frau und meine Kinder werden tröstlos sein, ihre Stelle zu verlieren!“

Es war ein heißer Tag; die Sonnenstrahlen brannten sengend hernieder, Karl Gascogne aber achtete es nicht, er war sich nur des einen seligen Empfindens bewußt, daß er Emma wiederfinden sollte, sie, das Licht seiner Augen, die Sonne seines Herzens — sie, die er nun nimmer von sich lassen wollte.

Endlich standen die beiden Herren vor einem großen, umfangreichen Gebäude, über dessen Eingangsthor in goldenen Lettern die Worte „Hotel Dieu“ zu lesen standen. — Tiefe Stille herrschte in dem Hofe, in welchem mehrere Refrakteszenten mit matten Schritten auf und nieder gingen. Zwei Nonnen in langen, wallenden Kleidern, mit weißen Schleiern standen vor dem Eingang der kleinen Kapelle, zu welcher mehrere Steinfliesen emporführten.

Auf Karl machte das Ganze einen namenlos traurigen Eindruck; die tiefe Stille bedrückte ihn; ihm war es, als könnte er hier, in dieser von Krankheit und Schmerzen durchhauchten Umgebung, das geliebte Weib nur sterbend finden.

„Sie wissen bestimmt, daß sie vollkommen wohl ist?“ fragte er den Arzt mit heiserer Stimme.

„Ich sah sie heute Morgen!“ berichtete dieser lächelnd, „sien Sie ganz ruhig, Monsieur!“

„Es ist Alles so traurig hier!“

„Voll Frieden und Gebet; so hat sie es gefunden, doch begreife ich vollkommen, welch' peinlichen Eindruck auf Sie Alles machen muß!“

Sie traten durch eine Seitenthüre in einen Korridor und von dort in ein geräumiges Gemach.

„Sie werden Ihre Frau gerne allein sehen wollen; warten Sie hier, Herr von Gascogne, ich werde sie zu Ihnen schicken! Es soll nicht lange währen!“ und eilig verließ der gute Doktor das Gemach, während Karl an's Fenster trat und hinabsah in den steingepflasterten Hof.

Doktor Lejeune stieg rascher, als es sonst seine Gepflogenheit, die breite Steintreppe hinauf, welche nach dem zweiten Stockwerk führte; er gedachte des beseligenden Wiedersehens, welches nun bald stattfinden sollte; es gab so viel Trauer, so bitteren Ernst zwischen diesen Mauern, daß es wahrhaft erhebend berührte, wenn auch einmal der Frohsinn Einzug halten durfte in zwei Menschenherzen.

Das Erscheinen des Arztes in einem der Krankenzäle erregte einiges Aufsehen, denn er hatte seinen Morgenbesuch bereits abgestattet und war erst zu später Abendstunde erwartet worden; die Patienten begrüßten ihn aber alle freudig, denn er war sehr beliebt; die Wärterinnen kamen und gingen geräusch'los hin und her; einige der Laienschwestern befanden sich ebenfalls in dem Gemache; die Fenster waren geöffnet und der warme Sonnenschein drang in den Raum.

„Ist irgend etwas vorgefallen, Monsieur le docteur?“ fragte die Oberwärterin, auf ihn zutretend.

„Nein, soeur Louise; ist la petite soeur hier?“

„Oui, Monsieur! Estelle!“ und eine schlank, zierliche Gestalt, welche über eines der Betten geneigt gewesen war, richtete sich rasch empor und begrüßte den Arzt mit freundlichem Lächeln.

Er schritt auf sie zu.

„Ich habe einen neuen Patienten für Sie, petite soeur; kommen Sie mit mir!“

Emma, denn sie war es in der That, folgte ihm arglos. „Es ist kein schwerer Krankheitsfall, will ich hoffen?“

Der Doktor antwortete nicht, er sah sie an und dachte im Stillen, welch' eigenthümlichen Eindruck sie auf Karl Gascogne machen werde, in ihrer schlichten Kleidung, das reiche Haar durch die weiße Haube verdeckt.

„Ein sehr böser Fall,“ bemerkte Doktor Lejeune mit leiser Lächeln, „aber Sie werden im Stande sein, ohne meine Hilfe Resultate zu erzielen, petite soeur; ich habe das Meinige gethan, nun ist an Ihnen die Reihe!“

„Ich will mir alle Mühe geben!“ entgegnete sie einfach.

„Gehen Sie in das Sprechzimmer; ich hoffe, Ihre Nerven sind kräftig; ich werde Sorge tragen, daß man Sie nicht störe!“

Emma nickte und eilte rasch hinab; lautlos öffnete sie die Thüre und trat ein, im ersten Augenblick die hohe Gestalt am Fenster nicht gewahrend; er aber wandte sich ihr zu, breitete die Arme aus und blickte mit sehnächtigen Augen nach ihr hinüber.

Sie stand regungslos, unfähig sich zu rühren.

Wortlos nahm Karl Gascogne sie in seine Arme; — Alles war vergessen in diesen seligen Momenten, Alles — bis auf seine Liebe.

Emma war die Erste, welche ihre Fassung wieder erlangte; langsam richtete sie sich empor.

„O Karl,“ schluchzte sie, „warum bist Du gekommen?“

„Freust Du Dich denn nicht, mich zu sehen? Bin ich nicht willkommen?“

„Nicht willkommen — o Karl!“ Und ihr Haupt sank wieder an seine Brust.

„Nun, wenn Du Dich freust, mich zu sehen, weshalb sagst Du es nicht? Geliebte, wie hab' ich leben können all' diese lange Zeit hindurch — ohne Dich?“

„Verzeih' mir, o Karl, wirst Du mir jemals verzeihen können? Du sagtest, Liebe könne nicht täuschen — Du glaubst mir aber jetzt doch, daß ich Dich geliebt habe, nicht wahr?“

„Du bist es, die meine herben Worte verzeihen muß,“ sprach er zärtlich; „Emma, ich war blind vor Eifersucht

und Leidenschaft, sonst würde ich nicht so gesprochen haben. Gestatte mir nur eine Frage noch, bevor wir auf immer mit der Vergangenheit abschließen! Du hieltest ihn für todt, als Du mir das Jawort gabst?“

„Ja! An unserem Hochzeitmorgen vernahm ich eine Stimme, die so sehr der seinen ähnelte, daß mich Bittern überfiel. Ich versuchte es, den Sprecher zu sehen, es gelang mir nicht, — ich wurde ohnmächtig; als ich wieder zur Besinnung kam, war Alles still, ich aber suchte mir einzureden, daß er es unmöglich sein könne.“

„Wann hast Du zuerst erfahren, daß er noch unter den Lebenden weile?“

„Einige Tage nachdem er in Blasir seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen; o Karl, das Bewußtsein hat mich nahezu getödtet, denn ich wußte, daß er sicherlich nicht zu bewegen sein werde, in eine Scheidung zu willigen!“

„Armes Kind! Weshalb aber theiltest Du mir nicht damals die ganze Wahrheit mit? Es hat mich tief geschmerzt, ich glaubte damals, Du liebest ihn weit mehr als mich!“

„Ich vermochte es nicht; ich fürchtete mich zu sehr! O was habe ich gelitten, wie habe ich gebetet und gerungen damals! Ich bin fast wahnsinnig geworden. Als ich nach Meltonhall ging, wußte ich noch nicht, was thun, dann aber hat ich Frau von Davenport, Dir Alles mitzutheilen!“

„Ich weiß, mein Kind — ich weiß Alles!“

„Ach, laß mich noch einmal jede Einzelheit zurückrufen, ich habe so lange geschwiegen, daß rückhaltloses Aussprechen mir gut thut. Ich kehrte damals nach Montland zurück, hörte von seiner Anwesenheit und wußte mit einem Male, daß er Dir Alles gesagt habe; als Du mich dann aus dem Zimmer sandtest, verlor ich die Besinnung und kam erst wieder zu mir, als er schon längst fort war; als ich dann den Schmerz in Deinem Antlitz sah, da — o Geliebter, da dachte ich, ich müsse sterben!“

„Meine arme Emma!“

„Ich trat an Harry's Bettchen; erst wollte ich ihn mit mir nehmen, aber ich sagte mir, daß er glücklicher sein werde bei Dir, — Marie stand mir bei; sie geleitete mich zum Hausthor, ich ging nach Oldtown!“

„Nach Oldtown, Emma, zu Fuß, in jener entsetzlichen Nacht!“

„Ich empfand weder Kälte noch Schnee; ich bestieg ein Eisenbahncoupé, Oldtown war eine entfernte Station, wo man mich nicht kannte; ich weiß kaum, wie ich nach London gekommen bin; ich versuchte es, dort Arbeit zu erhalten, es wollte mir nirgends gelingen, ich glaube, man hielt mich für wahnsinnig, mein Wesen war so verstört; — dann kam ich durch einen Zufall hieher, Doktor Lejeune gab mir Beschäftigung, das war meine Rettung!“

„Gott segne ihn dafür, Emma! So namenlos ich auch gelitten, Du hast herber Stunden durchgelämpft. Jetzt aber soll Alles vergessen sein, Geliebte! Aber Du hast noch gar nicht nach Harry gefragt!“

„O mein Kind, mein Kind!“ schluchzte sie, während Thräne um Thräne über ihre Wangen perlte.

„Er ist frisch und wohl und sehr gewachsen, Emma; sein tägliches Gebet lautet: „Lieber Gott, sende petite mère wieder zu mir zurück!“

„Emma,“ fuhr er nach einer Pause fort, „ich bin gekommen, um mein Weib zurückzuholen!“

Sie zuckte merklich zusammen und blickte fragend zu ihm empor.

Zart und schonend theilte er ihr Roland West's trauriges Ende mit, auf das Tiefste erschüttert lauschte sie seinen Worten.

„Wann kommst Du zu mir zurück, Emma?“ fragte er endlich leise.

„Du wünschst es nicht nur aus Mitleid, nicht nur um Harry's willen, Karl, Du hast mich noch ein wenig lieb?“

„Weder aus Mitleid, noch aus Rücksicht für Harry!“ entgegnete er, ihr frei und offen in's Auge blickend. „Ich habe nah und fern rastlos nach Dir gesucht, das Leben hat keinen Reiz für mich, wenn ich Dich nicht an meiner Seite weiß.“

Emma's Antwort bedarf kaum der Wiederholung; als Doktor Lejeune nach einer längeren Weile eintrat, fand er die Beiden noch immer in seligem Geplauder.

„Nun, haben Sie meinen Patienten kurirt?“ fragte der Arzt lächelnd, indem er Karl's dargebotene Hand schüttelte, und Emma's Dankesworte waren so berebt, daß dem guten Doktor die Thränen in die Augen traten.

„Sie werden uns also unsere petite soeur rauben?“

„Wann müssen wir sie verlieren?“

„Willst Du nicht jetzt gleich mit mir in's Hotel, Emma?“

„Du findest Harry und Willy dort!“

„Harry hier? o das ist zu viel des Glückes; kann ich fort, geben Sie mich gleich frei, Monsieur le docteur?“

„Natürlich, mon enfant, ich spreche Sie von jeder Verbindlichkeit frei.“

Und wenige Minuten später zeigte sich manches erstaunte Antlitz an den Fenstern Vasports, denn soeur Estelle ging am Arme des schönen Engländers durch die breite Hauptstraße nach dem Hotel.

„Ich hab' es immer gewußt, liebste Mama, daß Du zurückkommen werdest,“ jubelte Harry, die kleinen Arme um den Hals der Mutter schlingend.

„Ich habe auch alle Abend gebetet: „Lieber Gott, schicke Mama zurück zu dem armen Papa und mir!“

Drei Tage später machte sich die glückliche Familie auf — zur Rückkehr in die theure Heimat. — — —

Es ist kaum möglich, dem wiedervereinten Ehepaar lange zu folgen. Der Sturm hat ausgetobt, das Glück ist eingezogen in ihre Herzen und damit entfällt die Feder der erzählenden Hand, denn das Glück hat keine Geschichte.

Die wahre Ursache von Emma's Abwesenheit war nie bekannt geworden, ihre erste unglückliche Ehe blieb der Welt ein Geheimnis und ist von der glücklichen jungen Frau nahezu vergessen.

Auf Schloß Chaplin herrscht eine liebenswürdige, sanftmüthige Chatelaine, ein inniges Freundschaftsband vereint Amy Chaplin und Emma Gascogne. Adrienne Woodwyl heirathete einen reichen Bankier, sie reist mit ihm von Ort zu Ort und spottet über ihre Schwester, welche trotz der Morgengabe ihrer blendenden Schönheit in stiller häuslicher Zurückgezogenheit allein an der Seite des Gatten und der blühenden Kinder ihr Glück findet.

Die hübsche Rose Veclerq tröstete sich bald über den Tod ihres schönen Verlobten, machte noch einen letzten Versuch, Heinrich Chaplin wieder zu gewinnen, und als dieser mißlang, reichte sie Herz und Hand einem verarmten altadeligen Edelmann.



Humoristische Blätter

Anekdoten und Witze.

Eines schönen Tages im Jahr 1857 wurde Stoda, der kürzlich verstorbene berühmte Wiener Arzt, von einem heftig aussehenden jungen Mann im Alter von etwa dreißig Jahren konsultirt, und nach der üblichen Auskultation und Perkussion richtete der Gelehrte die beklemmende Frage an den Patienten, ob er Vermuthungen habe. Als diese Frage von dem jungen Mann bejaht wird, redet ihm Stoda zu, sein Leben zu genießen, sein Geld auszugeben, denn er könne ihm leider keine längere Lebensdauer als die von höchstens einem Jahre versprechen. Der junge Mann, anfänglich begreiflicherweise erschrocken, beschließt, dem Rathe des berühmten Arztes Folge zu geben. Er kürzt sich in den Strudel der Genüsse des Lebens, um noch einmal den schäumenden Becher der Lust zu leeren, ehe der unerbittliche Tod ihn von hinnen ruft. Da, eines Tages lernt er einen jungen Arzt kennen, welcher auf der Leiter des Ruhmes zwar noch keine allzu hohe Staffel erklimmen hat, aber in seinen Kreisen als überaus tüchtig bekannt ist und bereits eines gewissen Ansehens genießt. Der junge Mann unterhält sich mit demselben von seinem Leiden, von Stoda's Diagnose, und der neue Bekannte erachtet ihn, sich seiner Behandlung anzuvertrauen. Wenn man nichts zu verlieren hat, trägt man durchaus keine Bedenken, auf einen solchen Vorschlag einzugehen, und unser junger Mann theilt dem ihm gemachten Rathschlage daher bereitwillig seine Zustimmung. Nun geschieht das Unerwartete: der „unheilbare Brustkranke“ wird vollkommen wieder hergestellt und seine wiedergewonnene Gesundheit gibt sich schon in seinem Aeußeren unabweisbar kund, er wird dick und fett. Da, eines Tages — es sind zwei Jahre seit jenem Orakelspruch des berühmten Gelehrten vergangen — trifft er den Professor Stoda auf der Straße und kann sich nicht enthalten, denselben anzusprechen.

„Sie kennen mich wohl nicht mehr?“ so lautet seine Anrede an den Gelehrten.

„In der That,“ erwidert Stoda, „ich entsinne mich nicht. Mit wem habe ich die Ehre?“

„Sie haben mich“ — erwidert der ehemals Brustkranke — „vor zwei Jahren untersucht und erklärt, daß ich unmöglich länger als noch ein Jahr leben könne.“

„So,“ sagt Stoda, „Sie sind also völlig geheilt? Nun, dann sind Sie falsch behandelt worden“... und nach diesen geistlichen Worten wendet er ihm den Rücken.

Das Beste an dieser kleinen Anekdote ist, wie uns versichert wird, ihre Wahrheit. In der That passiren mitunter Dinge in Wirklichkeit, wie sie wirksam gar nicht erfunden werden können.

Modern.

Magd: Vitt', gnä' Frau, ich möcht' heute gern spazieren gehen!

Frau: Du warst ja doch am Sonntag; weißt Du denn nicht, daß Du nur jeden zweiten Sonntag Ausgang hast?

Magd: O ja — aber vergangenen Sonntag hab' ich mit meinem Geliebten Verdruß gehabt.

Im Gasthause.

„Wie sind denn die Cigarren hier?“

„Wenn man dazu Bier trinkt, gehen sie an.“

„Und das Bier?“

„Man muß dazu rauchen, dann macht es sich auch.“

Am Aneptisch.

Student A.: Es geht doch nichts über ein so herrliches Glas Bier.

Student B.: Ein Faß voll wäre mir noch lieber.



Aus allen Gebieten.

Einfluß der Witterung auf die menschliche Stimme.

Musikdirektor Zander in Neustrelitz veröffentlicht folgende Beobachtungen. Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß wir unsere Stimme nicht allezeit in gleicher Weise in der Gewalt haben; auch beim besten Willen und dem möglichsten Kraftaufwand will es nicht immer gelingen, rein zu intoniren und untadelhafte Intonation festzuhalten. Zur genügenden Erklärung dieser peinlichen Erscheinung reichen die allbekannten Gründe: krankhafter Zustand der tonerzeugenden Organe, körperliche und geistige Abspannung, nicht immer aus; es scheint vielmehr ungewiss zu sein, daß wir die eigentliche Ursache nicht selten in der Witterung, und zwar weder in der Gegenwart noch Vergangenheit, sondern vielmehr in der Zukunft derselben zu suchen haben. Meine Erfahrungen auf diesem Gebiete lassen sich in nachfolgende Sätze zusammenfassen. Trat nach heiterem Wetter trübe, regnerische Witterung ein, so pflegte sich dieser Wechsel bis etwa 30 Stunden vorher durch bedeutende Reizung zum Detoniren nach unten anzukündigen; der Stimmklang war dabei wesentlich matter als sonst. Wollte das Regenwetter heiterer Witterung Platz machen, so war es umgekehrt; die Intonation war rein, der Stimmklang frisch, metallisch und die Sänge waren weit leistungsfähiger als im vorigen Falle. War nach weichem Wetter starker klarer Frost im Anzuge, so zeigte sich nicht selten Reizung zum „Zuhochsingen“; der Klang der Stimme war hell und die Sänge waren leistungsfähig wie im zweiten Falle. Die vorstehenden Sätze wurden für mich während meiner langjährigen Thätigkeit als Leiter eines Kirchenchors und als Gesangslehrer am Gymnasium zu Regeln, welchen freilich die Ausnahmen auch nicht fehlten. Von der größten Wichtigkeit ist es dabei natürlich, daß der Beobachtende richtig hört; auch unser Ohr ist, namentlich was die Beurtheilung des Stimmklanges betrifft, nicht zu jeder Zeit gleich untrüglich. — Nach einer andern Seite hin hat die Sache für mich größere Bedeutung, nämlich für den Gesangsunterricht. Es ist gefährlich für das musikalische Ohr, namentlich da, wo es erst gebildet werden soll, wenn es viel unrein musizieren hört. Unvergeßlich sind mir die Worte des alten lieben Reithardt, der als früherer Leiter des Berliner Domchors wohl ein Wort mitzureden hat: „Wollen wir Reinheit im Chorgesange erreichen, so müssen wir unsere Sänge hüten, daß sie nichts Unreines hören, und noch mehr davor, daß sie in unrein singenden Chören mitwirken.“ In einer Stunde wird hier oft mehr verdorben, als wir bei größtem Fleiße in einer Woche wieder gut machen können.“ Dazu kommt, daß man von Kinderstimmen nicht sehr große Anstrengung verlangen darf, wenn man nicht Schaden an Stimme und Gesundheit anrichten will. Aus diesen beiden gewichtigen Gründen erscheint es rathsam, die Gesangsübungen nach tonischem Umfang und Zeit in den Fällen, wo sich bei auffällig mattem Stimmklange kaum bezwungliche Reizung zum Detoniren nach der Tiefe zu zeigt, auch dann möglichst zu beschränken, wenn die Gründe der unangenehmen Erscheinung nicht klar vor Augen liegen. Ist der Klang der Stimmen aber frisch, metallisch, macht sich die reine Intonation so ziemlich wie von selbst, so darf man ohne Gefahr doppelte Leistungen verlangen; eine volle Stunde Arbeit greift dann nicht so sehr an, als im vorerwähnten Falle eine halbe.

Verwerthung der Preiselbeeren.

Im Norden Oesterreichs und Deutschlands, vornehmlich aber in Rußland und Schweden, kommt die Preiselbeere in großen Mengen vor und wird meistens eingelesen und solchergestalt genossen. Die enormen Massen von Preiselbeeren führten in Rußland zu Versuchen, um diese Beere in verschiedenen Arten als Nahrungsmittel technisch ausbeuten zu können. Dr. Gsch theilt in den „Pol. A. Bl.“ die Ergebnisse Nowikoff's in Petersburg mit, der aus Preiselbeeren Most, Wein, Eingekochenes, Liqueur, Mus, Marmelade, Caramel, Gelée, Konfekt, Oestorenes, Syrup u. d. d. stellte. Sein Verfahren ist im Wesentlichen folgendes und konnte auch in unseren Gegenden, wo die Preiselbeeren massenhaft vorkommen, Nachahmung finden. Die reifen Preiselbeeren werden von den unreifen und faulen getrennt, alle anderen Beimischungen entfernt und die Beeren dann zweimal im Wasser ordentlich gewaschen, um sie von anliegender Erde und Staub zu reinigen. Wenngleich im frischen Zustande die Preiselbeere sehr geringe Menge Saft zu enthalten scheint, so erhält man doch beträchtliche Quantitäten Saft aus denselben, wenn sie einer mäßigen Hitze ausgesetzt werden. Eben diese Gewinnung und Trennung des Saftes von den Fleischtheilen der Beeren ermöglicht die vielfältige technische Verwendbarkeit der Preiselbeeren. Die sortirten und gewaschenen Beeren werden in ein flaches Gefäß gethan, zugedeckt und während einiger Zeit bei 100 Grad Celsius so lange erwärmt, bis sich starke aromatische Dämpfe zu entwickeln beginnen und der Saft auszufließen anfängt. Hieraus werden die Beeren abgepresst und der Saft filtrirt. Der so erhaltene Saft wird in Flaschen aufbewahrt und kann in solchem Zustande zur Darstellung von Limonaden, Gelée und als Zusatz zum Thee verwendet werden. Gleiche Gewichtstheile Krümelzucker und Beeren-saft geben einen granatrothen Zuckerlaß, der namentlich zur Darstellung von Punch und Glühwein Verwendung finden kann. Die Dauerhaftigkeit des Beeren-saftes wird erhöht, wenn man ihn abkocht, abdampft und dann mit Zucker versetzt. Der eingekochte Beeren-saft ist dunkelgranatroth und ziemlich stark aromatisch. Mit Gelatin und Albumin können aus demselben mancherlei andere Genußmittel dargestellt werden. Die beim Pressen übrig geblie-

benen Fleischtheile der Beeren werden in Rußland auch noch zur Fabrication des Kwass (eines kühlenden Getränks) benützt. Diese äußerst billige Beere kann auch bei uns in großen Mengen zur Darstellung werthvoller Nahrungsmittel verwendet werden, zu deren Fabrication gewöhnlich viel theurere Früchte, wie Kirschen, Himbeeren, Aprikosen u., bisher gebraucht werden.

Rezepte.

Mundleim. Derselbe wird bereitet, indem man hellen Kölner Leim einige Stunden in Wasser aufweicht, hierauf in einer Schale im Wasserbade zerfließen läßt und so viel Zucker hinzusetzt, als man trockenen Leim angewendet hatte. Die heiße Masse gießt man aus und läßt sie im Schatten trocknen. Das beste Verhältniß ist folgendes: 3 Loth heller Kölner Leim, 4 Loth Regenwasser, 3 Loth weißer Zucker. Er dient zum Ankleben für Gipsstücken sehr gut.

Rothe Weinflecken aus weißem Tischzeug zu entfernen. Man wäscht, sobald die Flecken noch frisch sind, mit Kornbrandtwein und spült mit Wasser und Seife nach. Die Flecken verschwinden sofort.

Englischer Senf. Dieser besteht aus 8 Pfund Senfmehl, 1/2 Pfund Weizenmehl, 1 1/2 Pfund Kochsalz, 5 Loth Cayennepfeffer und so viel Wasser und Essig, als nöthig ist.

Lotterieziehungen im Monat August.

Am 1. Belgische 3% Kommunal-Loose à 100 Franken vom Jahr 1868, 280 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. April 1882 (54. Ziehung). — Städte Roubaix und Tourcoing 50-Franken-Loose vom Jahr 1860, 376 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 1. November 1881 (42. Ziehung). — Graf Pappenheim 7-Gulden-Loose vom Jahr 1864, 3500 Stück, Prämienziehung am 1. September. — Sachsen-Meinungen 7-Gulden-Loose vom Jahr 1870, 2500 Stück, höchster Preis 15,000, niedrigster 8 fl., zahlbar am 1. November 1881 (34. Ziehung). — Finnlandische 10-Thaler-Loose vom Jahr 1868, 3000 Stück, Prämienziehung am 1. November. — K. K. Oesterreichische 500-Gulden-Loose à 5% vom Jahr 1860, 2100 Stück, Prämienziehung am 1. November. — Stadt Augsburg 7-Gulden-Loose vom Jahr 1864, 1000 Stück, Prämienziehung am 1. September. — Stadt Vile 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1863, 753 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 2. Januar 1882 (37. Ziehung). — Türkische 400-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1870, 450 Stück, höchster Preis 600,000, niedrigster 400 Franken (69. Ziehung). — Stadt Berviers 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1873, 82 Stück, höchster Preis 5000, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 1. Dezember 1881 (34. Ziehung). — Stadt Paris 500-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1855/60, 1977 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 1. September 1881 (53/41. Ziehung). — Stadt Bukarest 20-Franken-Loose vom Jahr 1869, 10,600 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 20 Fr., zahlbar am 5. September 1881 (58. Ziehung). — Köln-Mündener K. A. 100-Thaler-Loose à 3 1/2% vom Jahr 1870, 200 Stück, höchster Preis 55,000, niedrigster 110 Thlr., zahlbar am 1. Oktober 1881 (22. Ziehung). — Am 5. Stadt Paris 500-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1875, 34 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 1000 Fr., zahlbar am 5. August 1881 (26. Ziehung). — Am 10. Stadt Paris 500-Franken-Loose à 4% vom Jahr 1876, 336 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 25. August 1881 (19. Ziehung). — Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1872, 274 Stück, höchster Preis 15,000, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 1. April 1882 (52. Ziehung). — Am 14. Stadt Freiburg 10-Franken-Loose vom Jahr 1879, 925 Stück, Prämienziehung am 15. September. — Am 15. Stadt Lüttich 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1874, 105 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 2. Januar 1882 (31. Ziehung). — Ungarische 100-Gulden-Loose vom Jahr 1870, 1500 Stück, höchster Preis 150,000, niedrigster 140 fl., zahlbar am 15. Februar 1882 (41. Ziehung). — Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1867, 520 Stück, höchster Preis 12,500, niedrigster 115 Fr., zahlbar am 2. Januar 1882 (55. Ziehung). — Stadt Amsterdam 100-Gulden-Loose à 3% vom Jahr 1874, 240 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 2. Januar 1882 (21. Ziehung). — Oesterreichische allgemeine Bodenkreditanstalt 100-Gulden-Prämienpandbriefe à 3% vom Jahr 1880, 500 Stück, jedes Loos à 100 fl., zahlbar am 1. Dezember 1881 (4. Ziehung). — Oesterreichische allgemeine Bodenkreditanstalt 100-Gulden-Prämienpandbriefe à 3% vom Jahr 1880, 4 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 1000 fl., zahlbar am 1. Dezember 1881 (4. Ziehung). — Am 20. Stadt Varelta 100-Franken-Loose vom Jahr 1870, 50 Stück, jedes Loos à 100 Franken, zahlbar am 20. Februar 1882 (52. Ziehung). — Am 25. Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1879, 15 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 150 Fr., zahlbar am 15. Juni 1882 (14. Ziehung). — Am 31. Badische 35-Gulden-Loose vom Jahr 1845, 8000 Stück, Prämienziehung am 30. September. — Stadt Lüttich 80-Franken-Loose à 2 1/2% vom Jahr 1853, 1090 Stück, höchster Preis 60,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 30. November 1881 (29. Ziehung). — Braunschweigische 20-Thaler-Loose vom Jahr 1868, 2750 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 23 Thlr., zahlbar am 30. November 1881 (48. Ziehung).

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 13 in Nr. 50:

- | | |
|---|----------------------------|
| 1) E. C 2 — B 4 | 1) R. D 1 — E 1 (A). |
| 2) E. B 4 nimmt D 3 + . . . | 2) R. E 1 — D 1 oder — F 1 |
| 3) E. E 2 — D 4 oder D. G 4 — G 2 Matt. | |
-
- | | |
|----------------------------|----------------------------|
| 1) D 3 nimmt E 2 | 1) D 3 nimmt E 2 |
| 2) D. G 4 — G 2 Matt. | 2) R. D 1 — E 1 |

Kleine Korrespondenz.



Hrn. Gustav August Barthol, Amtsgerichtskontrolleur a. D. in Saal, Königreich Sachsen. Wenn wir Ihnen zu ertheilen hätten, gehörte Ihnen sicher ein solcher für die fünfzigjährigen jährige Abbonnentenzeit und Anhänglichkeit an die „Illust. Welt“. So müssen Sie sich mit unserer Anerkennung Ihrer unswandelbaren Treue und dem Wunsch, zusammen ein fünfzigjähriges Jubiläum hier feiern zu können — begnügen.

H. in Italien. Nicht ganz für uns geeignet. Wollen Sie über Ihr Manuskript verfügen?

Frau Karoline G. in München. Lassen Sie Ihren Sohn ruhig Griechisch lernen, das macht seinen Kopf nur heller und seinen

Verstand geschmeidig und schärft sein Denken. Das bleibt ihm, auch wenn er später das Griechische verlernt.

Richtige Lösungen von Räthseln, Charaden, Räthselrätheln etc. sind uns zugegangen von: Frln. Mathilde Suermund, Adin; Emma Huber, Ulm; Mina Gieger, Karlsruhe; Frau Pauline Winter, Bamberg; Hermine Unter, Duisburg; Frn. G. Sutter, Oberheim; Adin; Frieß; J. Marth, Brandenburg; A. Mandel, Rottbus; A. Heller, Bernburg; M. Rühle, Hamburg; A. Pfister, Rorschach; M. Handel, Marburg; G. Ginge, Freiburg i. Br.; G. Wänter, München; M. K. Ulm; G. Riemeyer, Ravensburg; A. Gillebrand, Friedrichshafen.

Hrn. R. K. in Temešwar. Das sagt der Berliner nur zum Spaß. Bei „die“ Hitze ist falsch, wenn nicht in obigem Scherz Sinn angewendet.

Frau G. Richter in Hargberg. Diagonale ist durchschneidende gerade Linie, und wahrscheinlich, weil der Stoff so gerippt ist, heißt er diagonal, eigentlich also durchschnitten, durchgezogen.

Frln. M. Lieb in Wien. G. Bonifacio, Privatgrammatik der italienischen Sprache, 2 Bände 70 Bg., Stuttgart, Ref. Jar Roth Italienisch sprechen ist leicht, sein Italienisch sehr schwer. Gründliches Studium und viel Lektüre guter Autoren, wie Aufenthal im Lande selbst in der gebildeten Gesellschaft dazu nöthig. Der italienische Pöbel spricht schlecht und falsch — wenn er nicht Dialekt redet.

Frln. Elise Brand in Nürnberg. Der österreichische Alpenklub gibt eine Reihe von Touristenführern heraus (Wien, Hartleben). Schreiben Sie an den Verleger.

Hrn. D. M. in Triest. Die Ausstellung in Buenos-Ayres wird 1882 eröffnet. Wenden Sie sich z. B. an den argentinischen Konsul.

Hrn. M. in C. Die beiden Jahrgänge 1874 und 1875 der „Illust. Welt“ können Sie noch zum ermäßigten Preis von zusammen 5 Mark bekommen, wenn Sie solche sofort bestellen.

Redaktion: Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht.

Text: Drei Kühe, Roman von Johannes von Dönnitz. Schluß. — Die kleine Porträtmalerin. — Leseblätter bei anderen Verlegern. — Einiprad. — Für das junge Volk. — Albumblatt: Der alte Jäger und sein Hund. — Vor fünfzig Jahren, eine Berliner Geschichte von Leo Tolstoj. Schluß. — Die Raza. — Wessersucht. — Im Herbst. — Ein lachendes Gesicht. Novelle nach englischem Motiv frei bearbeitet von Max von Weizsäcker. Schluß. — Humoristische Blätter. — Aus allen Gebieten. — Lotteriegewinnungen im Monat August. — Kleine Korrespondenz.

Illustrationen: Die kleine Porträtmalerin, nach einem Gemälde von J. Gessner. — Wessersucht, nach einem Gemälde von Norman Lantor. — Die Raza, nach einem Gemälde von A. R. Palmarelli. — Im Herbst, nach einer Zeichnung von Adrien Marie. — Illustrierte Schiffsfahrtskunde, nach Skizzen von F. A. Wilhelm.

Ankündigungen.

Die einmal gepostete Kompattelegie 60 Bg.

F. GROHMANN
BERLIN
Fabrik vulkanisierter Kautschuk- u. elastischer Signir Stempel
FILLIALEN werden errichtet.
Agenten & Reisende gesucht.
Musterbogen gratis & franco.
S. W. Hoffmann-Str. 1.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Die Blumenjucht im Zimmer.

Eine praktische Anweisung, Blumen und Pflanzgewächse im Zimmer auf kunstgerechte Weise zu kultivieren und zu vermehren. Von A. Fahndt. Preis 1 Mark. 1079

Erste Buchhandlung in Ludolfsburg.

Galvanische Niederschläge

Von den in unseren Journalen „Ueber Land und Meer“ und „Illustrierte Welt“ erschienenen Illustrationen werden fortwährend zum Preise von 10 Pf. pr. Quadratcentimeter abgegeben. Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt vormals Eduard Hallbergers.

Pastorentabak.

Erzählen einer vorzüglichen und billigen Pfeife Tabak empfiehlt ich meinen in den weitesten Kreisen bekannten und beliebten Pastorentabak, 100 Stückige Packung für 8 Mark franco durch ganz Deutschland. 1020

Spezialer Kipke in Bad Reichenberg a. S.

Gummi-Fabrik

von W. Krahel empf. u. vert. die neuesten u. feinsten franz. Artikel billig engros u. detail. Katalog gratis. Lager: 1078 Berlin NW., Markgrafenstraße 22.

PATENT-
technisches Bureau
J. Brande & W. Krawrocki
Civil-Ingenieure Patent-Anwälte
BERLIN W., Leipziger-Str. 13

Klinik

Unterleibs-, Frauen-, Schwäche-, Nervenerkrank., Reizen. Dirigent: Dr. Rosenfeld, Berlin, Friedrichstr. 189. Auch briefl. Prospekte gratis.

Erfindungen.

sehr wichtig für Männer jeden Alters. Doppelte versichert gratis, verschlossen, jedoch unantastbar 1034 Generalagent Busatti in Nürnberg.

2 Silberne u. goldene, monatl. 2 M.

Adren-Manufaktur, Kischensburg.

Der Photogr. Kunstverlag von Max

Schönbaum, Berlin C., M. Jerusalemstraße, empfiehlt Photographieren jeden Genres. Katalog gratis. 1076 Neu: 1 Kollekt. schöner Frauen, 20 Bild 3 M. ff. foliar 10 M.

An unsere Abonnenten!

Mit dieser Nummer hat die „Illustrierte Welt“ ihren neunundzwanzigsten Jahrgang abgeschlossen und tritt ihren dreißigsten Jahrgang an — wahrlich eine Lebensdauer, die beweist, daß diese Zeitschrift ungewöhnliche Vorzüge besitzen muß, um einen so großen Leserkreis weit über ein Vierteljahrhundert hinaus an sich zu fesseln und die Zahl ihrer Freunde von Jahr zu Jahr noch zu vermehren. Diesen außerordentlichen Erfolg verdankt die „Illustrierte Welt“ vor Allem ihrer Eigenschaft, ein echtes, wahres Familienjournal zu sein, ein Hausfreund, welcher der Familie ebensowohl interessante Unterhaltung wie eine Fülle von Anregung und Bildungssstoff in's Haus bringt. Dann aber zeichnet sich unser Journal durch seine große Reichhaltigkeit aus, die durch die Menge des sorgsam Ausgewählten aus allen Gebieten des Lebens auch den vom großen Weltverkehr fernen Leser in das Weltgetriebe blicken läßt und ihn so von allem Neuen, Merkwürdigen und Wissenswerthen unterrichtet.

Diese Vereinigung so seltener Eigenschaften hat die „Illustrierte Welt“ zu einem der beliebtesten und verbreitetsten deutschen Unterhaltungsblätter gemacht und ihr Erscheinen in der Familie bedeutet einen Tag der Freude.

Für den neuen,

dreißigsten Jahrgang,

haben wir bereits eine Menge des fesselndsten Lesestoffes aller Gebiete aufgespeichert und für schönen Bilderschnuck jeder Art gesorgt, so daß wir sagen können, dieser neue Jahrgang der „Illustrierten Welt“ wird zu den glänzendsten gehören. Zunächst werden zwei in hohem Grade spannende und handlungsreiche Romane:

Das Gold des Orion von H. Rosenthal-Bonin,

und

Der Irrenarzt, nach dem Französischen bearbeitet von L. v. Bischoffshausen,

die Theilnahme unserer Leser fesseln, und wie wir als sicher voraussagen können, von Nummer zu Nummer, von Heft zu Heft steigern, denn beide Romane sind hervorragende Leistungen der Unterhaltungsliteratur, sie sind großartige, farbenvolle Gemälde fesselnd geschilderten Weltlebens, voll Kraft in der Darstellung und voll Kunst, den Leser zu fesseln und zu spannen; weitere große spannende Romane werden diesen folgen; ferner werden wie bisher in sorgfältiger Auswahl interessante Novellen, kleine Erzählungen, Abenteuer, Skizzen ernster und humoristischer Art Abwechslung bringen, so daß jedes Heft auch etwas Abgeschlossenes enthält, — dazu die Fülle von kleinen Artikeln aus Natur und Leben, Technik, der Haushaltung und über seltsame Begebnisse; auch jene Spiele, hübschen Aufgaben und Unterhaltungen für die Jugend, welchen so großer Beifall zu Theil wurde, wird das junge Volk im neuen Jahrgang wiederfinden.

So dürfen wir denn mit Zuversicht hoffen, daß nicht nur unsere Abonnenten die „Illustrierte Welt“ in alter Weise lieb behalten und werthschätzen werden, sondern unser jetzt schon gewaltiger Leserkreis sich noch immer mehr vergrößern wird — alle Leser aber darin übereinstimmen, daß die „Illustrierte Welt“ sich zur Höhe eines der besten, schönsten und billigsten Familienblätter emporgeschwungen.

An hervorragend schönen und werthvollen Prämien, welche zum reizenden Zimmerschmuck oder zu hübschen Geschenken dienen können, haben wir für den neuen Jahrgang drei ausgezeichnete Kunstblätter erworben, und können solche unseren Abonnenten zu den beigegebenen Ausnahmepreisen anbieten, nämlich als

Stahlstichprämie:

Luftige Fahrt.

Nach dem Gemälde von J. Watter, gestochen von J. Bankel.

73 Centim. hoch, 57 Centim. breit.

Ladenpreis 12 Mark für nur 1 Mark.

und als

größere Gelfarbendruckprämie:

Der erste Schritt.

Nach dem Gemälde von L. Croso.

50 Centim. hoch, 36 Centim. breit.

(Präsent zu „Erste Geduldprobe“.)

Ladenpreis 15 Mark für nur 3 Mark.

kleinere Gelfarbendruckprämie:

Ein süßes Stündchen.

Nach dem Gemälde von A. Kindler.

39 Centim. hoch, 30 Centim. breit.

Ladenpreis 6 Mark für nur 1 Mark.

Im Uebrigen verweisen wir auf die erste Nummer und das erste Heft des neuen Jahrgangs 1882, welche zugleich mit diesem Schlußhefte des alten Jahrgangs ausgegeben, und die unsere Abonnenten von ihren bisherigen Lieferanten pünktlich zugestellt bekommen werden.

Stuttgart.

Die Redaktion und Verlagsbuchhandlung.